

WALK & More

Thema: Outdoor & Survival



Datenschutz bei der Deutschen Wanderjugend

Die Deutsche Wanderjugend nutzt personenbezogene Daten für den Versand der WALK & more, für die auch die Richtlinien der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) gelten.

Was personenbezogene Daten sind:

Die WALK & more erhalten Verbände, Institutionen und Funktionsträger. Sobald bei diesen Personen namentlich als Adressaten genannt sind, handelt es sich um personenbezogene Daten.

Wofür die DWJ personenbezogene Daten erhebt:

Der allergrößte Teil der Datensätze ist von Jugendleitungen und dient ausschließlich für den Versand der WALK & more. Lediglich Teilnehmende von aktuellen Veranstaltungen oder besondere Funktionsträger, wie bspw. Haupt- und Landesjugendwarte bekommen noch separate Post.

Warum Jugendleitungen die WALK & more bekommen:

Die WALK & more ist die Jugendleitungszeitschrift der DWJ. Die Jugendleitungen in der DWJ werden über die Verbandsaktivitäten durch die WALK & more informiert. In ihr wird von aktuellen Themen, Seminarangeboten, Aktionen der Vereine etc. berichtet. Die Jugendleitungen haben als Mitglieder ein Recht davon zu erfahren, was der DWJ Bundesverband an Leistungen für sie bietet und dieser Pflicht kommt die DWJ über den Versand der WALK & more nach.

Wer eine DWJ Jugendleitung ist:

Im Gegensatz zu allen uns bekannten Jugendverbänden ist die Mitgliedschaft in der DWJ nicht zentral organisiert. Es ist nicht möglich direkt in die DWJ einzutreten. Der Eintritt erfolgt in eine Ortsgruppe oder einen Gebiets- bzw. Hauptverein. Wer unter 27 Jahren alt ist oder eine Funktion im Jugendbereich (wie bspw. eine Jugendleitung) ausübt, ist damit automatisch in der DWJ, bei Eintritt in einen Wanderverein.

Woher die DWJ die personenbezogenen Daten erhält:

Da ein direkter Eintritt in die DWJ nicht möglich ist, ist die DWJ darauf angewiesen von den Mitgliedsvereinen die entsprechenden Daten übermittelt zu bekommen. Zur Weitergabe sind die Mitgliedsvereine berechtigt, da die DWJ für ihre Mitglieder verschiedene Dienstleistungen bereit hält und diese über die WALK & more anbietet und bekannt macht.

Was man tut, wenn Jugendleitungen keine WALK & more bekommen:

Da die Jugendleitungen zur kostenlosen Zusendung der WALK & more berechtigt sind, können diese ihre Anschrift direkt an die DWJ Bundesgeschäftsstelle übermitteln oder ihre Vorstände bitten, dies zu tun.

Wie man den eigenen Datensatz löschen lassen kann oder die WALK & more abbestellt:

Da die Adressen der Jugendleitungen – außer bei aktuellen Veranstaltungsteilnehmenden – ausschließlich für den Versand der WALK & more genutzt werden, hängt beides direkt zusammen. Bei allen, die die WALK & more abbestellen wird deshalb auch der Datensatz gelöscht und wer eine Löschung des Datensatzes möchte, kann natürlich auch keine WALK & more mehr bekommen.

An wen der DWJ Bundesverband Adressen weitergibt:

Grundsätzlich an niemanden. Eine Ausnahme besteht aber für das PRINTEC OFFSET medienhaus in Kassel, die die WALK & more drucken und versenden. Mit PRINTEC OFFSET wurde aber ein DSGVO Auftragsverarbeitungsvertrag geschlossen, der klar regelt, dass die Adressen ausschließlich für den Versand der WALK & more genutzt und anschließend gelöscht werden.

Warum man auch nach einem Vereinsaustritt ggf. noch die WALK & more bekommt:

Durch das dezentrale Mitgliedssystem ist es für den DWJ Bundesverband sehr schwierig und aufwendig nachzuvollziehen, wer gerade als Jugendleitung aktiv ist, sein Amt abgegeben hat oder gar ausgetreten ist. Wenn die Vereine Funktionsänderungen oder Austritte nicht beim Bundesverband melden, dann werden die entsprechenden Personen natürlich weiterhin als Jugendleitung geführt.

Wie man Auskunft erhalten oder Änderungen angeben kann:

Wer Fragen zu ihren bzw. seinen personenbezogenen Daten hat, Änderungswünsche angeben möchte oder die WALK & more bekommen oder abbestellen möchte, kann sich direkt per E-Mail, Post oder Fax bei der DWJ Bundesgeschäftsstelle in Kassel melden.



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Eine ereignisreiche erste Jahreshälfte liegt bereits hinter uns. Wir haben uns gefreut, von zahlreichen Veranstaltungen und Aktionen in den Ortsgruppen, Vereinen und Landesverbänden zu hören. Ich möchte Euch an dieser Stelle daher noch einmal einladen, in der WALK & more davon zu berichten. Es ist Eure Zeitschrift mit Euren Informationen für Eure Jugendverbandsfreundinnen und -freunde.

Ein Thema, was Euch sicher häufiger begegnet ist, ist die Datenschutzgrundverordnung. Der DWJ Bundesverband ist sich der Sensibilität des Themas sehr bewusst und geht deshalb äußerst achtsam mit Euren Kontaktdaten um. Was das genau bedeutet, erfahrt Ihr direkt links auf der Heftinnenseite.

Das Thema dieser Sommerausgabe ist „Outdoor & Survival“ und wir haben uns über einige spannende Artikel zum Thema gefreut, wofür sich die Redaktion bei den Autorinnen und Autoren ganz herzlich bedankt. Besonders stolz sind wir darauf, dass sich Deutschlands bekanntester Survival-Experte, Rüdiger Nehberg, zu einem Interview mit der WALK & more bereit erklärt hat.

Bereits am Tag des Wanderns, dem 14. Mai, haben wir den Bundeswettbewerb „Jugend wandert“ eröffnet, der noch bis Ende Juli 2019 laufen wird. Unsere Bildungsreferentin Jasmin ist in der Bundesgeschäftsstelle für den Wettbewerb zuständig und freut sich über vielfältige Einreichungen. Das Informationsfaltblatt zum Wettbewerb liegt dieser Ausgabe bei. Ihr könnt es gern zum Verteilen in beliebig großer Stückzahl in der Bundesgeschäftsstelle kostenlos anfordern. Weitere Informationen zum Wettbewerb findet Ihr hier: www.jugend-wandert.de

Als Beilage findet Ihr außerdem einen FAIR.STARK.MITEINANDER.-Türhänger (mehr dazu auf Seite 28) und die Einladung für unser musikalisches Fahrtenabschlussstreffen im Oktober.

Dann wünsche ich viel Spaß beim Lesen und beim Ausprobieren der Survival-Tipps. Die Herbstausgabe wird sich mit dem Thema „Internationale Begegnungen“ beschäftigen und Ihr seid herzlich eingeladen, uns Eure Erlebnisberichte zuzusenden.

Damit viele Grüße,

Torsten Flader

Torsten Flader | Geschäftsführer

Inhalt

- 04 Ausbruch aus dem Überfluss
- 05 Tour und Unterwegssein
- 09 Trekkingtour in den Bergen des Balkans
- 11 Interview mit Rüdiger Nehberg
- 15 Survival als pädagogische Methode
- 16 Bushcraft – Natur anders erleben
- 18 Wie der Funke überspringt – Feuer entzünden für Anfänger
- 20 Kochen ohne Topf
- 21 Was sollen wir trinken sieben Tage lang
- 22 Der ideale Biwakplatz
- 24 Überlebenstraining auf dem Zeltlager: Mit einfachen Mitteln (über-)leben
- 26 Neues aus dem DWJ Bundesverband
- 29 kreuz & quer

Die Adressen der neuen Jugendleitungen

Es ist uns ein wichtiges Anliegen, dass alle, besonders die neuen Jugendleitungen und Amtsinhaber_innen, die WALK & more erhalten. Liebe Hauptjugendwarte_innen, Jugendleitungen, Geschäftsstellen, bitte sendet uns die Adressen und E-Mail-Adressen der „Neuen“ und alle Adressaktualisierungen. Vielen Dank.

Titelbild: Jasmin Rieß

Impressum

WALK & more erscheint vierteljährlich als Jugendzeitschrift der Deutschen Wanderjugend im Verband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine e.V.,

Querallee 41, 34119 Kassel

Tel: 0561 400498-0, Fax: 0561 400498-7

E-Mail: info@wanderjugend.de

Internet: www.wanderjugend.de, www.jugend-wandert.de,

www.outdoor-kids.de, www.fair-stark-miteinander.de

Vi.S.d.P.: Torsten Flader

Redaktion & Layout: Jasmin Rieß, Torsten Flader

Mit Beiträgen von: Martina Dötsch, Torsten Flader, Tatjana Jost, Mona Kaiser, Thomas Rall & Alex von Lautz, Matthias Rieps, Jasmin Rieß, Andreas Stahl, Rafaela & Reinhard Zwerger

Druck: PRINTEC OFFSET Medienhaus, Kassel

Redaktionsschluss Herbstausgabe: 1. September 2018

ISSN: 1437-4676

Für Jugendleitungen der DWJ ist die „WALK & more“ kostenfrei.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion des Bundesverbandes der Deutschen Wanderjugend wieder.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.



Ausbruch aus dem Überfluss

Betrachtet man unsere Wohlstandsgesellschaft und die dazugehörigen Freizeitaktivitäten, könnte sich der ein oder andere die Frage stellen, wozu man Survival- und Outdoorwissen überhaupt benötigt. Wie wahrscheinlich ist es, dass ich aus einem Hubschrauber springen muss und mich fernab jeglicher Zivilisation befinde? Wie wahrscheinlich ist es, dass ich ohne jegliche Hilfsmittel in einem Wald in Deutschland übernachten muss und von einem wilden Tier angegriffen werde? Wie wahrscheinlich ist es, dass ich Gefahr laufe, bei einer Wanderaktivität zu verhungern und wissen muss, welche Bestandteile einer Nacktschnecke essbar sind? Wenn man diese Situationen und Bedingungen nicht gezielt herbeiführt, kommen wohl die wenigsten Menschen unserer Gesellschaft in die Lage, in der Wildnis ums Überleben kämpfen zu müssen. Doch warum besteht dann so ein großes Angebot für Survival-Lehrgänge und -Seminare?

Ganz einfach: Erfahrungen, bei denen wir aus dem Gewohnten ausbrechen und an unsere Grenzen stoßen, bewirken etwas in uns. Die Erlebnisse prägen sich bei uns ein und wirken noch lange nach. In solchen Situationen zeigen sich unsere Fähigkeiten, aber auch Schwächen. Dieses Wissen können wir uns in der Arbeit mit Jugendgruppen zu Nutze machen. Gerät ein Gruppengedörs in eine Ausnahmesituation, wie es bei Survival und Outdoor der Fall ist, nimmt jedes Gruppenmitglied eine Rolle ein, aus der sich Aufgaben

ergeben. Diese Aufgaben werden in den meisten Fällen nach Können und Fähigkeiten verteilt. Das Übernehmen von Verantwortlichkeiten schafft ein Gruppenbewusstsein. Alle fühlen sich wichtig und gebraucht, was zusammenschweißt.

Die Teilnehmenden lernen eine sehr wichtige Schlüsselkompetenz: Kooperationsfähigkeit. Wer sich ohne die gewohnten Annehmlichkeiten des Alltags durchschlagen muss, wird schnell merken, dass ein Miteinander-Arbeiten schneller zum Erfolg führt. Dies erfordert aber auch die Auseinandersetzung mit den anderen Mitgliedern der Gruppe: Einander helfen und aufeinander Rücksicht nehmen.

Durch die Erlebnisse lernen die Teilnehmenden ihre Grenzen kennen, sie zu überwinden und vorhandene Ressourcen zu nutzen. Das Erleben von extremen oder ungewohnten Situationen erfordert Entscheidungsfähigkeit. Wer schon einmal einen Survival-Lehrgang mitgemacht hat, weiß, dass danach auf alltägliche Situationen mit einem viel größeren Selbstbewusstsein reagiert wird. Denn durch Outdoor und Survival lernen wir uns und unsere Natur besser kennen und zu schätzen, wir lösen uns von dem Überfluss, in dem wir leben und erfahren, wie wenig man braucht, um zu überleben und glücklich zu sein.

Δ Text: Jasmin Rieß
Foto: Torsten Flader



Tour und Unterwegssein

Was unter „Tour“ zu verstehen ist

In diesem Teil zum Thema „Tour und Unterwegssein“ soll es um ganz ursprüngliche Formen gehen. Einige nennen es Rucksackerlebnis, andere Abenteuerwanderung, Adventure-Hiking, Trekkingtour, Outdooring oder Fahrt – wie die Verpackung heißt, orientiert sich an der Zielgruppe oder den traditionellen Gewohnheiten. Inhaltlich gibt es aber eine verbindende Grundidee: Eine Jugendgruppe mit Rucksäcken ist über mehrere Tage draußen - gemeinsam unterwegs.

Hierbei gilt in der Regel der Verzicht auf feste Herbergen und bewirtete Verpflegung. Schlafplätze werden selbst gesucht und die Übernachtungsausrüstung mitgebracht, ebenso das Essen, welches die Gruppe gemeinsam zubereitet. Die Gruppe ist nicht auf Reisen, sie ist draußen.

Was das Unterwegssein bietet

Mit einer Jugendgruppe mehrere Tage draußen unterwegs zu sein stellt für alle Beteiligten eine besondere Herausforderung dar. Doch genau hinter dieser Herausforderung verbergen sich eine Vielzahl von Möglichkeiten, um mit einer Gruppe in relativ kurzer Zeit die unterschiedlichsten Ziele erreichen zu können; allen voran einen Sprung in Identitätsbildung und Sozialverständnis. Doch dazu muss eine geeignete Ausgangslage geschaffen werden.

Bei Tagesaktionen entfällt die gemeinsame Übernachtung, die aber einen sehr wichtigen Teil in der gruppenspezifischen Entwicklung einnimmt. Zudem finden viele Mehrtagesveranstaltungen an einem festen Ort statt, an dem die Verpflegung für die Teilnehmenden angeboten wird. Auch das hemmt einen weiten Teil der Mitbestimmung und Selbstständigkeit. Richtig entfalten kann sich eine Gruppe praktisch nur, wenn sie ganz auf sich gestellt ist; die Leitung bzw. Begleitung ist in diesem Fall nur im Hintergrund als Notfallanker dabei - und um immer wieder Anregungen geben zu können, wenn das gefordert sein sollte.

Jugendliche sind durchaus in der Lage, eigenverantwortlich zu handeln, nur fehlt oft der Rahmen und die Ermunterung. Bei Erlebnisreisen wird nun ein Rahmen geschaffen, der Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit in hohem Maße fördert und dabei Rücksichtnahme und Verständigung in der Gruppe in hohem Maße erforderlich macht.

Die Jugendlichen erleben beim Unterwegssein nicht nur Natur und Bewegung, sondern vor allem sehen sie sich mit Aufgaben konfrontiert, die für sie im Alltag häufig



andere übernehmen. Was ziehe ich an? Wer packt meine Sachen? Wer sagt, was heute wo und wann passiert? Was esse ich heute, und wer bereitet das überhaupt zu?

Im Prinzip werden damit alltägliche Selbstverständlichkeiten als pädagogische Methode angewandt. Bei den meisten erlebnispädagogischen Programmen geht es um inhaltliche Einheiten, die klar formulierte Ziele haben. Diese sind punktuell definiert und zeitlich begrenzt. Das Drumherum ist notwendiger Rahmen; das bedeutet Verpflegung und Übernachtung sind obligatorisch, aber kein Inhalt. Genau diese Punkte sind der Kern im alltäglichen Leben und bieten die Möglichkeit, eben nicht als Rahmen, sondern als Inhalt genutzt zu werden. Eine Wegstrecke wird unterwegs gemeinsam beschlossen, ein Lagerplatz zum Zelten gefunden und bezogen, Essen eingekauft und zubereitet. Fast alles entscheidet sich also draußen unterwegs; durch die Gruppe und angepasst an die Gegebenheiten und aktuellen Einflüsse, wie bspw. das Wetter. Das heißt, vieles geschieht spontan und nicht vorbereitet, doch wie lässt sich das vorab planen?





Gut vorbereitet ins Unvorbereitete

Doch wie bereitet man nun das Unvorbereitete konkret vor?

Eine mehrtägige Tour stellt sowohl eine körperliche als auch eine Gruppendynamische Herausforderung dar. Wichtigster Punkt ist, sich zu überlegen, wie weit die Gruppe als solche gefestigt ist und was ihre bisherigen Erfahrungen sind. Vielen wird erst unterwegs klar, auf wie viele Annehmlichkeiten unserer Zivilisation verzichtet wird. Daher sollte genau dies vorher angesprochen werden. Unterwegs gibt es keine Dusche, das Wasser zum Waschen ist kalt, die Toilette hat keine Spülung, eine Keramik auch nicht. Weder Wasch- noch Toilettenmöglichkeit haben eine Tür. Für das Mobiltelefon gibt es keine Lademöglichkeit und es hat vielleicht auch gar keinen Empfang. Die Schlafmöglichkeit ist einfach und muss selbst hergerichtet und das Essen gemeinsam zubereitet werden.

Dazu kommen die körperlichen Anstrengungen. Ein Rucksack ist leicht sehr vollgepackt, erst beim Tragen bemerkt man dann schnell, wie schwer ein voller Rucksack auf Dauer ist. Dazu geht es bergauf und bergab, über Steine, man schwitzt, man friert, es windet, es regnet, man hat Hunger und Durst und erlebt den Körper dazu viel intensiver, als es die Meisten gewohnt sind. Auch das muss der Gruppe verdeutlicht werden, und wenn sie mit längeren Touren noch keine Erfahrung hat, sollte diese im Kleinen vorab gesammelt werden. Bei einem Wochenende kann man mit Gepäck, wie es für eine längere Tour nötig ist, einfach mal ausprobieren, wie das so ist mit der körperlichen Belastung und dem Verzicht auf die täglichen Bequemlichkeiten.

Dabei ist es gut, die richtige „Würze“ in die Vorbereitung zu legen. Die Gruppe soll sich einerseits klar werden,



dass Unterwegssein keine Erholungsreise ist, andererseits darf auch nicht der Eindruck entstehen, es sei eine Wildnisexpedition, aus der nur die Härtesten zurückkehren.

Jugendliche möchten sich häufig in die Wahl der Zielregion einbringen. Zu viele Freiheiten können aber leicht zu einer Vielzahl von Zielen führen oder Zielen, die für die geplante Aktion nicht geeignet sind. Daher ist es sinnvoll, bereits einen groben Vorschlag zu unterbreiten, den die Jugendgruppe dann konkretisiert und damit zu ihrem Vorschlag macht. Dabei bietet es sich an, den Gruppenmitgliedern einzelne Themen eigenverantwortlich zur Sammlung von Detailinformationen zu überlassen. Die beiden Grundüberlegungen der Zielregion sind Landschaftsbild und Kultur. Eher flach, hügelig, bergig oder gar alpin? Viele Seen, Meer, Laubwald, Mischwald, freies Gelände, felsig? Welchen Menschen möchte ich begegnen oder welche Sprachen möchte ich gern sprechen? Wenn die Gruppe eine Auswahl getroffen hat, geht es an die Wahl des genauen Zielgebietes. Dabei ist es immer hilfreich, sich einfach an dem Eindruck von Fotos in Reiseführern, Bildbänden oder im Netz (Reiseportalen, Blogs oder Bilddatenbanken) zu orientieren. Bevor die Entscheidung abschließend getroffen wird, ist ein Blick auf das Klima sinnvoll. Ist meine Zielregion zu der geplanten Jahreszeit eventuell viel zu heiß, ist mit Dauerregen, Stürmen oder Schneeeinbrüchen zu rechnen?

Gerade wenn es ins Ausland geht, gilt es, sich über Einreisebestimmungen zu informieren, über besondere Krankheiten und Impfschutz, allgemeine Regeln zum Übernachten in der Natur und auch über das jeweilige Preisniveau.

Jetzt stellt sich noch die Frage, wie das Zielgebiet zu erreichen ist – ob Bus, Fähre oder Bahn, öffentliche Verkehrsmittel sollten es sein. PKWs führen doch nur dazu sie – sei es durch unnötiges Gepäck oder Beeinflussung der Route – auch zwischendrin mit einzuplanen und Flugzeuge sind umweltunfreundliche Zeitmaschinen. Das Erlebnis, wie sich Klima und Landschaft langsam ändern, ist ein wichtiger Teil auf dem Weg zur Entschleunigung in die Natur, was ein Flugzeug nie bieten kann.

Der Tag draußen unterwegs

Wie läuft nun aber dieses Unterwegssein ab? Bereits die Gepäckaufteilung ist ein besonderes Erlebnis, das allen klarmacht: Hier sind wir als Gruppe unterwegs. Aufgeteilt werden muss das Allgemeingut, wie Zelte, Töpfe und Lebensmittel. Doch auch viele Gegenstände, die sonst dem persönlichem Bedarf zuzuordnen sind,

können, um Gepäck zu sparen, zu Gruppenmaterial umfunktioniert werden. Warum sollte jede und jeder eine eigene Zahnpasta, Sonnenmilch oder Duschgel mitnehmen? Diese können vorab zentral im kleinen Satz besorgt werden, dann ist auch sichergestellt, dass sie in der Natur verwendet werden können und abbaubar sind.

Bei der Strecke wird dann geschaut, wo schöne Plätze, am besten mit Wasserzugang sind, an denen gelagert werden kann. Aus Platz- und Gewichtsgründen ist spätestens nach drei Tagen das Auffüllen der Lebensmittelbestände notwendig, was auch die Tourenplanung beeinflusst. Natürlich kann man getrocknete Tütennahrung mitnehmen, die ist leichter und hält länger, damit beraubt man sich aber eines wichtigen inhaltlichen Elementes. Die gemeinsame Zubereitung des warmen Essens, bei der die Gruppe die Zutaten kleinschneidet, auf dem Kocher oder Feuer gart und selbst abschmeckt, ist immer ein Höhepunkt. Selbst ein leicht angesetztes Essen, in das ein paar Tannennadeln ihren Weg gefunden haben, schmeckt nach einem Tourentag besser, als das sonst so geliebte Fastfood. Eigentlich kann nichts besser schmecken als Essen, das man selbst getragen, zubereitet und gewürzt hat; vor allem, wenn man sich durch die Bewegung an der frischen Luft einen ordentlichen Appetit erwarbte.

Das Abendessen, der Zeltaufbau und vor allem wenn möglich auch die Suche nach Feuerholz für ein Lagerfeuer dürfen dabei einen größeren Zeitrahmen einnehmen. Wenn die Tagesetappe der Wandertour bereits um 16.00 Uhr endet, weil ein schöner Platz mit einer Badestelle, Beeresträuchern oder zu erkundenden Höhlen gefunden wurde, ist das genau richtig. Es geht beim Unterwegssein nicht darum, möglichst lange zu laufen, viele Kilometer zu schaffen oder besonders schnell zu sein: Was zählt, ist, besondere Orte zu verbinden. Wobei dieses „besondere“ in den Augen der betrachtenden Gruppe liegt. Schön ist es, wenn diese Orte die Möglichkeit für ein Lagerfeuer geben; die Faszination die davon ausgeht, verbreitet ihren Zauber jeden Abend aufs Neue.

Morgens wird gemeinsam gefrühstückt, die Zelte abgebaut und alles für die nächste Tagesetappe gerichtet.

Wenn die Gruppe konditionell gefordert werden kann, sollte diese Option auch genutzt werden. Besonderer Reiz dabei sind Touren auf Berge. Gipfel zu erklimmen ist eine recht anspruchsvolle Form der Wanderung, sie ist Herausforderung und Abenteuer, was aber gerade der Grund ist, warum sie bei Jugendlichen eine so große



Faszination auslöst. Denn das Besondere beim Erreichen einer Bergspitze ist, dass dies nicht jeder schafft und mit Anstrengung verbunden ist. Am Fuß des Berges steht man noch ganz unten, wo Häuser und Autos zu sehen sind, einem viele andere Menschen begegnen und gut ausgebaute Wege vorhanden sind. Je höher der Pfad einen führt, desto schmaler werden die Steige, umso weniger andere Menschen begegnen dir und die Natur ändert sich auch zusehends. Begleitet wird dies von der körperlichen Anstrengung, die, ist der Gipfel einmal erreicht, sehr schnell vergessen scheint und einem Glücksgefühl weicht. Das erhebende Gefühl, beim Blick vom Berg hinunterzusehen und zu erfassen, welche Strecke man bergauf zurückgelegt hat und zu realisieren, an welchem exklusivem Ort man sich gerade befindet, ist der Lohn für die vorangegangenen Anstrengungen.

Die Entwicklung der Gruppe

Die soziale Struktur der Gruppe ist für den Erfolg der Unternehmung selbstverständlich besonders entscheidend. Abseits des üblichen Alltags und mit neuen Herausforderungen konfrontiert, kehren sich viele bisher nicht bekannte oder unscharfe (Charakter-) Eigenschaften der Gruppenmitglieder nach außen. Positive Aspekte lassen sich in Situationen wie diesen, in denen die Gruppe tagelang beisammen und auf sich gestellt ist, besonders gut fördern; negative Züge können sich schnell auf die ganze Gruppe auswirken. Wer eine Jugendgruppe begleitet, ist daher gut beraten, stets mit einem offenen Auge und Gespür für mögliche Gruppenspannungen unterwegs zu sein. Es ist wichtig, der Gruppe zu verdeutlichen, dass sie





„eins ist“ und keine Ansammlung einzelner. Alle haben ihre Eigenarten, Charakterzüge sowie Fähigkeiten und stellen diese in den Dienst der Gruppe. Besonders dabei ist die Vielfältigkeit, die eine Tour bietet, um den Gruppenmitgliedern eine individuelle Rolle zukommen zu lassen. Unterwegs sind nicht die Eltern, Lehrer oder andere Wegweiser und Wegbereiter vorhanden, die einem Strukturen vorgeben bzw. Wege bereiten. Diese Rollen werden nun automatisch in der Gruppe aufgeteilt und spätestens nach zwei Tagen findet jede und jeder etwas, was sie oder ihn auszeichnet. Viele erlebnispädagogische Aktivitäten erfordern besonderen Mut, Sportlichkeit, Geschicklichkeit oder vor allem auch Verständnis für Teamfähigkeit. Bei einer Tour steht auch die Teamfähigkeit im Vordergrund, wird aber durch ganz individuelle Stärken hervorgehoben. Ein Gruppenmitglied ist sehr robust und kann dadurch hilfsbereit anderen Gepäck abnehmen, jemand anderes kann sich gut orientieren und mit der Karte den Weg zeigen. Es wird Gruppenmitglieder geben, die sehr geschickt beim Zeltaufbau sind, manche können gut kochen oder das

Lagerfeuer entzünden und wieder jemand anderes kann abends Musik machen, Spiele anleiten oder Geschichten erzählen. Jede und jeder hat mit Sicherheit eine Stärke, die er oder sie einbringen kann.

Natürlich muss jedem Gruppenmitglied auch die Freiheit gegeben werden, mal abseits zu stehen und für sich zu sein. Sich in den Dienst der Gruppe zu stellen heißt nicht Selbstaufgabe und bedingungslose Einordnung. Die richtige Mischung dabei zu finden ist eine Kunst, die durch zwei Dinge erreicht wird:

- 1) Das eigene Handeln: Wer mit einer Gruppe unterwegs ist, geht als Vorbild voran, man lebt der Gruppe vor, wie Gemeinsamkeit funktioniert.
- 2) Die offene Ansprache: Unterwegs noch viel weniger als im Alltag sollte mit Lob gespart werden, aber auch nicht mit sachkritischen Bemerkungen. Entscheidend dabei ist, dies vernünftig zu begründen. Die Gruppe wird lernen und verstehen, wenn ihr Sinn und Zweck der jeweiligen Verhaltensweise veranschaulicht wird.

Wer mühevoll probiert, Gruppendynamik und Sozialverhalten zu fördern, sollte sich auf eine mehrtägige Tour einlassen und erfahren, wie viel Entwicklung in relativ kurzer Zeit durch diese besondere Situation möglich ist. Selbstverständlich hat man das vorher selbst einmal ausprobiert, um gewiss zu sein, dass man sich und damit die Gruppe nicht überfordert, die Theorie unterscheidet sich dann doch merklich von der praktischen Umsetzung.

△ Text und Fotos: Torsten Flader

Trekkingtour in den Bergen des Balkans

Ende Mai trafen sich 26 DWJlerinnen und DWJler sowie zwei Fahrtenhunde (schwarz, Angst vor Gewitter) in München. Im Vorfeld waren 26 Fahrkarten für eine „Erlebnisreise Eisenbahn“ gebucht worden.

Diese führte dann über Innsbruck (erstes Kennenlernen) und Wien (Einführung des Spiels Kugelfuhr) nach Budapest (Abendessen). Von dort ging es mit dem Nachtzug (2:00 Uhr: „Guten Tag, Passkontrolle“ an der ungarischen Grenze und 2:30 Uhr: „Guten Tag, Passkontrolle“ an der serbischen Grenze) nach Belgrad (Tee und Kaffee). Der nächste Zug fuhr dann nach Kolasin in Montenegro (niemand hatte jemals vorher so viel Zeit am Stück in Zügen verbracht). Da der Blick aus dem Fenster eine landschaftlich sehr schöne Gegend bereithielt, entschied die Gruppe sich dafür, die „Erlebnisreise Eisenbahn“ erst in acht Tagen fortzuführen und zwischendrin noch wandern zu gehen.

Ausgangsort für die Rucksacktour war das Seeufer im montenegrinischen Plav. Von hier aus sollte es auf verschlungenen Hirtenpfaden und alten Handelswegen, die zum Fernwanderweg „Peaks of the Balkans“ zusammengefasst sind, durchs Prokletije-Gebirge gehen.

Im Gepäck waren neben der persönlichen Ausrüstung auch Zelte, Unterlagen und Schlafsäcke, um ortsunabhängig übernachten zu können. Dazu gab es gemeinsames Gruppengepäck, das aufgeteilt wurde. Kocher und Töpfe sowie Lebensmittel mussten mitgenommen werden, außerdem waren alle Reinigungsmittel (Haut, Haare, Zähne, Wäsche) zentral eingekauft worden und bestanden aus 100 % abbaubaren Naturstoffen.

Der Startpunkt war natürlich wie üblich unten und das Ziel oben, also ging es bergauf und bergauf. Durch die frühe Jahreszeit gab es noch sehr viel Schmelzwasser. Das bedeutete einerseits grüne und blühende Wiesen und einfachen Getränke nachschub, andererseits hatten die Flüsse auch deutlich mehr Umfang als zur Hauptwanderzeit. So dauerte es auch nicht lange, bis die Schuhe ausgezogen werden mussten, um durch knietiefes Wasser, mit reichlich Strömung, zu waten.

Die Wasser-Über- und Durchquerungen sollte die Fahrtengruppe die ganze Wanderung über begleiten,



Der Artikel „Tour und Unterwegssein“ von Torsten Flader ist dem „Handbuch Erlebnispädagogik“ entnommen, was vor wenigen Wochen im Ernst Reinhardt Verlag erschienen ist: Zielgruppenanalyse, Sicherheit, internationale Entwicklungen – das sind nur einige Aspekte, mit denen sich die Erlebnispädagogik in Theorie und Praxis auseinandersetzen muss. Sie ist mittlerweile eine fest verankerte Disziplin in der Pädagogik, zu der auch an Universitäten zunehmend geforscht wird. Das „Handbuch Erlebnispädagogik“ bündelt Wissen, Forschungsergebnisse und Erfahrungen systematisch. Es werden sowohl theoretische Grundlagen als auch konkrete Handlungsfelder wie z. B. City Bound, Zirkuspädagogik oder schulische Erlebnispädagogik beschrieben. Das neue Standardwerk für die erlebnispädagogische Arbeit.



allerdings wurde das Wasser mit zunehmender Höhe auch weißer und fester. Geschmolzen war noch lange nicht sämtlicher Schnee, was auch erklärte, warum die Weidesaison erst Mitte Juni beginnt und die wenigen Bergdörfer meistens vollständig verlassen waren. „Zufällig“ waren aber Lebensmittel für mehrere Tage in den Rucksäcken dabei, so dass der mangelnde Nachschub kein Problem darstellte.

Das Wetter war dann auch so, wie die Gruppe es im hochalpinen Gebirge erwarten durfte. Tagsüber sehr sonnig und warm und zum späten Nachmittag zogen fast täglich, zur Freude unserer vierbeinigen Freunde, Gewitter auf, die sich allerdings durch eine Komposition von viel Regen, sehr viel Regen und Hagel als sehr abwechslungsreich gestalteten. Der neue Tag grüßte dann aber immer wieder mit schönstem Sonnenschein, so dass die Zelte auch trocken verpackt werden konnten.

Die Wege waren oft verschlungene Pfade, Schneefelder oder Felstritte und führten die DWJlerinnen und DWJler auf manch einen Berg oder Pass. Höhenmeter wurden reichlich beschritten, die Tagesetappe von Theth (Albanien) nach Vusanje (Montenegro) hielt beispielsweise auf ihren 21,35 Kilometern einen Aufstieg von 1.437 Metern und einen Abstieg von 1.111 Metern

bereit. Durch das viele Auf und Ab und das reichlich vorhandene Gepäck war die Trekkingtour sicherlich körperlich anspruchsvoll, die große Gruppe kompensierte das aber ganz hervorragend. Das Gruppengepäck wurde entsprechend verteilt und das Lauftempo konnte individuell gestaltet werden.

Das war ein Faktor für die hervorragende Stimmung in der Gruppe; außerdem waren die gemeinsamen Abende mit Kochen und Gesang am Lagerfeuer und natürlich die sich stetig wandelnde und dabei immer faszinierende Landschaft weitere Gründe für die allgemeine Begeisterung.

Nach acht sehr erlebnisreichen Tagen voller Naturerlebnisse, Gastfreundschaft und Gruppendynamik war es dann aber auch wieder so weit und die „Erlebnisreise Eisenbahn“ (vielen Dank an Herrn Schwarz vom DB Reisebüro in Göttingen, dafür, dass er sich die Organisation angetan hat) konnte fortgeführt werden. Die Zugfahrt hielt reichlich Zeit bereit, um sich über die vergangenen Tage auszutauschen und alle Gespräche führten stets zum gleichen Ergebnis: Alle warten gespannt und voller Vorfreude auf den Namen des Zielbahnhofs für die Trekkingtour 2019.

△ Text und Fotos: Torsten Flader



Interview mit Rüdiger Nehberg

Rüdiger Nehbergs Biographie klingt wie ein Abenteuerroman. Ein Mann, der auszog um die Welt zu entdecken, bei einer Flussfahrt auf dem Nil beschossen wurde, eine fast 4 Meter lange Python bezwang, mit einem Tretboot den Atlantik überquerte und den brasilianischen Urwald ohne Ausrüstung durchstreifte. Diese und viele weitere Expeditionen machen Rüdiger zu einem der bekanntesten Survival-Experten Deutschlands. Doch dabei trieb ihn nicht nur die Abenteuerlust an. Mit seinen Aktionen machte er immer wieder auf gesellschaftliche Probleme aufmerksam, wie die Vernichtung der brasilianischen Yanomami Indianer durch Goldsucher.

Im Jahr 2000 gründete Rüdiger gemeinsam mit seiner Frau Annette und Weiteren die Menschenrechtsorganisation TARGET e. V. Gemeinsam setzen sie sich für ein Ende der vor allem in Afrika praktizierten Genitalverstümmelung an Mädchen und Frauen ein – auf Sir-Vival-Art nach dem Motto: Einfach kann Jeder. In Brasilien engagieren sie sich für die Gesundheit des indigenen Volkes der Waiäpi und den Schutz des Amazonas-Regenwaldes.

W & m: Du bist ja auch bekannt als Sir Vival®. Wie kommt man als erfolgreicher Bäcker auf die Idee, einfach loszuziehen und zu schauen, was man in der Wildnis so erleben kann?

Rüdiger: Das ist mir offenbar in die Wiege gelegt. Mit vier Jahren bin ich meiner Mutter das erste Mal entlaufen. Quer durch Bielefeld, um meine Großmutter zu besuchen. Sie war mein Idol wegen selbstgemachter Trockenäpfel. In Vorkriegszeiten Mangelware. Danach hat meine Mutter besser auf mich aufgepasst. Also machte ich elterngefällige „kultivierte“ Radtouren durch Deutschland und die Benelux-Länder und lernte, wie man sich schützt gegen das Wundsitzen.



Mit 17 gewährte mir mein Chef während der Bäckerlehre unbezahlten Urlaub. Meinen Eltern hatte ich erzählt, ich wolle per Fahrrad nach Paris, um meinen Freund Jacques zu besuchen. Dem hinterließ ich zehn vorgefertigte Postkarten, die die Schönheit Paris' dokumentierten. Er warf treu und freundesmäßig jede Woche eine in den Kasten. Währenddessen fuhr ich nach Marrakech / Marokko. Einzig mit dem Ziel, den Orient kennenzulernen und Schlangenbeschwörung zu lernen. Damit wollte ich mir im Hamburger Hansa-Theater Geld nebenbei verdienen, um schneller selbständig zu werden.

W & m: Welche Bedeutung haben Angst, Ekel und Tod bei Survival? Wie überwindet man Hunger und Schmerz und vor allem sich selbst?

Rüdiger: Das sind ja gleich FÜNF Fragen! Angst und Ekel waren für mich immer wichtige Alarmsignale des Körpers. Bei den Vorbereitungen zu den Reisen habe ich solche Warnungen vorab erspürt und mich gefragt, ob ich dem Ungewohnten überhaupt gewachsen bin, oder ob ich es mit entsprechenden Trainings reduzieren kann? Ist der Ekel realistisch oder gesellschaftsbedingt? Verwesendes Fleisch zu essen wäre tödlich. Der Ekel davor ist realistisch. Aber eine Handvoll Insekten oder Würmer? Das ist anerzogener Widerwille und überwindbar. Entsprechend gestaltete ich meine Trainings. Wie teste ich unbekannte Pflanzen auf Genießbarkeit? Wie schmecken Insekten und Würmer? Wie schmeckt ein roher Frosch, den ich einer Ringelnatter aus dem Magen massiert habe? Wie fange ich Wildschweine mit der Hand? Wie komme ich klar, wenn ich alles verloren habe und weit entfernt vom Ziel bin, womöglich in Feindesland, verfolgt und hungrig?



Sehr viel habe ich den Tieren der jeweiligen Region abgeschaut. Zum Beispiel den Kaninchen: Wie grabe ich mir eine Höhle gegen die nächtliche Kälte, ohne alle Fingernägel einzubüßen? Wie fertige ich mir eine Steinaxt, einen Grabstock, eine Waffe? Bei allen Vorbereitungen habe ich mich aber niemals total zugeplant. Getreu der Devise eines Peter Rühmkorf: „Je genauer du planst, desto härter trifft dich das Schicksal“. So hatte das Restrisiko, mein stiller Teilhaber der vorzeitige Tod, immer eine faire Chance. Erst das Risiko adelt den Spaziergang zum Abenteuer. Mein Abenteurerschach. Ich war immer bereit, lieber kurz und knackig zu leben als lang und langweilig. Nun lebe ich schon lange und knackig.

Den Hunger habe ich bestens im Griff, seit ich 1981 meinen Marsch ohne Ausrüstung, Geld und Nahrung unternommen habe: 1000 Kilometer von Hamburg nach Oberstdorf. Ich lebte von meiner Körpersubstanz und verlor pro Tag ein Pfund und nach nur zwei Tagen ohne Nahrung auch das quälende Hungergefühl. Insgesamt hatte ich 25 Pfund Eigensubstanz vertilgt. Ich sah aus wie mein eigener Leichnam. Eine Wahnsinnserfahrung. Mit Schmerz komme ich bis zu einem gewissen Grad klar. Beim Deutschlandmarsch hatte ich die Füße voller Blasen und lief auf rohem Fleisch. Ich habe meine Schuhe zu Sandalen umfunktioniert, Spitzwegerichmus als Heilmittel aufgetragen und hatte zuletzt fast verheilte Füße. Der Zündfunke zu allen Reisen war immer eine starke Motivation.



W & m: Rückblickend auf Deine Erfahrungen – welche Gegenstände sind unverzichtbar im Sommer / Winter, wenn man sich auf ein Abenteuer begibt?

Rüdiger: Abhängig vom Gebiet (Wüste oder Regenwald ...) ist Sonnenschutz gefragt. Durch Kleidung, durch Schatten, durch Nachtmärsche. In kalten Regionen ist die Bewahrung der Körperwärme unabdingbar. Selbst die kleinste schlampige Naht im Schuh lässt Eiseskälte hindurch und wie Nadelstiche wirken. Und immer ist Feuer wichtig. Gegen Mücken, gegen Erfrierung, gegen Heimweh (©).

W & m: Wo warst Du im Ausland und was hat Dich bei diesen Reisen besonders bewegt?

Rüdiger: Meine Schwerpunkte liegen in Vorderasien, Afrika und Südamerika. Dort fand ich meine Lebensherausforderungen und hatte kein Bedürfnis, jedes Land der Welt gesehen haben zu müssen. In Brasilien war es die Konfrontation mit der drohenden Vernichtung des letzten ursprünglich lebenden Indianervolkes, den Yanomami. Dieses 12.000 Menschen große Volk wurde von einer mafiös organisierten, 65.000 Mann starken Goldgräberarmee bedroht. Dagegen habe ich mich zwanzig Jahre meines Lebens engagiert und sogar meine Konditorei in Hamburg (50 Mitarbeiter) verkauft. Im Jahre 2000 endlich war die pro-indianische Lobby ausreichend stark, und die Yanomami erhielten Frieden. Dann wurde ich Augenzeuge des nächsten Dramas: Weibliche Genitalverstümmelung. Meine spontane, beispiellose Idee: In enger Partnerschaft mit den Glaubensführern des Islam den Brauch zur Sünde erklären zu lassen. Islam deshalb, weil 80 % der täglich 8000 Opfer Muslimas sind. Außerdem schulde ich „dem Islam“ Dank. Auf einer meiner Kamelkarawanen (Kriegsgebiet Eritrea / Äthiopien, 1977) sollten meine beiden Freunde und ich zweimal von marodierenden

Banden erschossen werden. Unsere zwei einheimischen Wegführer schützten uns mit ihren Körpern als lebende Schilde. Hinzu kam die unendliche Gastfreundschaft der Muslime. Das sind Erfahrungen, die prägen und den Respekt vor anderen Kulturen festigen. Mit dieser meiner pro-islamischen Strategie haben wir in den betroffenen Ländern sofort offene Türen und Herzen gestürmt. Aber um das zu bewirken und zu finanzieren, mussten meine Frau Annette und ich einen eigenen Verein (TARGET e. V.) gründen. Keinen Verein in Deutschland (außer amnesty international) überzeugte die Idee. Sie wurde als absurd abgetan. Mithilfe von Spenden (ab 15 Euro jährlich, damit auch schon Jugendliche mitmachen können!) und guter Buchführung schaffen wir diese Herausforderung, und ich möchte hiermit jeden einladen, bei uns mitzumachen. Schüler können beispielsweise Sponsorenläufe veranstalten. Schaut auf unsere Homepage www.target-nehberg.de. Da findet Ihr reichlich andere Ideen.

Unser bisher größter Lebenserfolg ist unsere internationale Gelehrtenkonferenz in der Azhar zu Kairo (vergleichbar mit dem Vatikan) unter der Schirmherrschaft des Großmufti Ali Gom'a! Der Beschluss, die Fatwa, hat längst historische Bedeutung erlangt: „Weibliche Genitalverstümmelung ist ein strafbares Verbrechen, das

gegen höchste Werte des Islam verstößt“. Für alle Zweifler unfassbar. Der Bundesregierung war unsere Arbeit inzwischen drei Bundesverdienstkreuze wert. Unser größtes anfassbares Projekt ist die Geburtshilfeklinik in der Danakilwüste zu Äthiopien. Ein Refugium für die geschändeten Frauen. Annettes und Sohn Romans Meisterwerk, ein autarkes Projekt, in enger Kooperation mit dem Berufsverband deutscher Frauenärzte.

W & m: Welche besonderen Umgangsformen muss man beachten, wenn man auf isolierte Gemeinschaften trifft?

Rüdiger: Zurückhaltung, Respekt, Augenhöhe, Sprachkenntnisse, Lächeln, Musik und das Gepäck und Garderobe ablegen, um die Ungefährlichkeit zu demonstrieren und abzuwarten, ob der zu Besuchende die Annäherung erlaubt.

W & m: Was braucht es, um scheinbar Unmögliches möglich zu machen?

Rüdiger: Allem voran: eine starke Motivation. Zu wissen, dass niemand zu gering ist, die Welt ein Stückchen besser zu machen. Dafür gibt es ungezählte Beispiele. Ich habe einige vorgelebt.





W & m: Welches waren Deine spektakulärsten Reisen?

Rüdiger: Der Deutschlandmarsch ohne Nahrung. Der Wettermarsch über 700 km „gegen“ einen Aborigine in Australien. Mit sechs Jugendlichen auf einem zweitagigen Sperrmüllfloß auf der Elbe zur Nordsee. Die Mittelmeerumrundung per Autostop (1959) einschließlich Gefängnis in Jordanien. Drei Atlantiküberquerungen: Allein per Tretboot (72 Tage) und massivem Baumstamm (43 Tage) von Afrika bis Brasilien. Und schließlich mit

Freundin auf einem Bambusfloß von Afrika bis vors Weiße Haus in Washington (viereinhalb Monate). Ein weiteres Highlight war mein Marsch ohne Ausrüstung durch unbewohnten Regenwald Brasiliens, nachdem mich ein Helikopter ausgesetzt hatte (23 Tage). Nicht zu vergessen Erstbefahrung des Blauen Nil in Äthiopien. Auf ihr wurde einer meiner Begleiter erschossen. Die überlegenen Täter haben wir zwei Überlebenden abwehren und stellen können. Und last not least die Durchquerung der Danakilwüste mit eigenen Kamelen und und und ... 30 Bücher erzählen davon, Krimis pur, 83 Jahre Wahnsinn.

W & m: Was machst Du aktuell?

Rüdiger: Ich möchte erreichen, dass auch Saudi-Arabien als Ursprungsland des Islam (und wo der Brauch nicht praktiziert wird) die Fatwa der internationalen Gelehrten in Mekka verkündet. Dann wird die Nachricht wie ein Blitz um die Erde zucken, und das Drama für die Frauen wäre schnell vor dem Aus. Der neue Kronprinz des Landes scheint mir menscheitsgeschichtlich der erste Mann zu sein, dieser Idee zum Durchbruch zu verhelfen. Das ist meine finale Vision. Danach schau'n wir mal.

Δ Interview: Jasmin Rieß
Fotos: Rüdiger Nehberg / TARGET e. V.



In Rüdigers „Survival-Abenteuer vor der Haustür“ findet Ihr viele Anregungen und Ideen für Aktionen mit Jugendlichen.

NIEMAND ist zu gering, die Welt zu verändern

Wir möchten Euch einladen, Rüdiger und sein TARGET zu unterstützen. Eine Spendenaktion ist schnell organisiert: Verkauft doch beim nächsten Vereinsfest ein paar Waffeln und Kuchen oder veranstaltet einen Flohmarkt. Wie wäre es mit einer Spendenwanderung, die Ihr gleichzeitig beim Bundeswettbewerb „Jugend wandert“ als Wettbewerbsbeitrag einreichen könnt?

Alle Informationen über Rüdigers TARGET e. V. und wie gespendet werden kann, findet Ihr unter www.target-nehberg.de.

Survival als pädagogische Methode

„Bear Grylls lügt“ steht groß auf dem Metaplankärtchen, das einer der Schüler geschrieben hat, nachdem wir gebeten haben, die zentrale Erkenntnis des Tages schriftlich zu reflektieren. Viele der Mitschüler_innen kennen diese Figur aus dem Fernsehen, die immer wieder in unterschiedlichste „Survivalsituationen“ gerät und bevorzugt auf bestimmten Fernsehkanälen sein Wissen preisgibt und Tipps und Tricks rund um das Thema „Überleben in der Wildnis gibt“. Als wir zuvor die Einführung in das Thema gaben, hörten wir schnell Stimmen wie „Oh ja, das kenne ich, das wollte ich schon immer mal ausprobieren“. In kleinen Teams zu viert versuchen sich die 12 bis 13-Jährigen nun daran, ein kleines Wildnislager zu bauen, ein Feuer zu entzünden und am Ende einen Apfel zu braten. Doch das ist natürlich schwerer als zunächst angenommen, und so spiegeln sich unterschiedlichste Qualitäten und Herangehensweisen schnell wieder. Die Beharrlichen, die Geduldigen, die Zappeligen, die Toleranten, die „Ich weiß es besser“-Typen, die Zuhörer, die Gelassenen und andere mehr.

Hätte man ihnen zuvor gesagt, dass sie sich bei durchaus unangenehmer Kälte auf dem leicht feuchten Boden einer Grillstelle im Wald mehr als eine Stunde lang hinknien, eine ebenso lange Zeit die Handys fast ausschließlich für Bilder nach dem Motto „Ich mit Feuer“ nutzen und dass sie sich auf der Suche nach brennbarem Material durch die Büsche schlagen, von denen zuvor noch angenommen wurde, sie seien „zeckenverseucht“ – sie wären vermutlich zu Hause geblieben.

Während der vorangegangenen Aufgabe sollten nicht nur Feuer entzündet und ein Apfel gebraten werden, die zusätzliche Aufgabe war es, den Apfel mit „Salat oder Gemüse aus dem Wald“ zu garnieren, alles nett anzurichten und uns dabei als Tester auf keinen Fall zu vergiften. Ein Teil der Kleinteams schwärmt also aus, um aus alten Rindenstücken Teller herzustellen und vor allem, um essbare Pflanzen zu finden. Alle paar Minuten kommt jemand zu uns und fragt, ob die gerade entdeckte Pflanze „lecker“ ist oder gar „giftig“. Geduldig und mit zufriedener Herzen beantworten wir die Fragen, zeigen Unterschiede auf zwischen Eiben und Weißtannen und verraten, dass „Butterblumen“ gar nicht gut schmecken, was man gut daran erkenne, dass sogar die Kühe nebenan auf der Weide darum herum fressen und sie stehen lassen. Wir haben Interesse geweckt, sowohl an verschiedenen Aspekten des eher verbrauchten Begriffs

„Teamarbeit“ als auch an der Natur um uns herum. Der Vormittag ist gut gelungen.

Wie also begeistern wir Jugendliche heute? Ein Tag im Wald wirkt leider für viele heutzutage zunächst eher abschreckend, was sicher vielfältige Gründe hat. Ängste vor nicht wirklich greifbaren Gefahren (Fuchsbandwurm, Zecken), fehlendes WLAN und eine Elterngeneration, die selbst nicht mehr in die Wälder geht, sind aus unserer Sicht nur drei der wichtigsten Faktoren. Wir haben oft genug gemerkt, dass wir auf durchaus großes Interesse an aus unserer Sicht wichtigen Themen wie Zusammenhänge in der Natur und Ökologie stoßen, sobald der Zugang dazu aus welchen Gründen auch immer relevant erscheint. Beim Thema Feuer mögen es Filme sein, in deren Mittelpunkt „Coole Typen“ stehen wie die „Survivors“ oder eben „Bear Grylls“. Und bei anderen Themen finden wir den Zugang durch „Aha“-Effekte.

Die eigentliche Herausforderung beim Feuermachen ist nun nicht, wie die meisten Teilnehmer_innen zumeist denken, das Erzeugen der Funken. Dies gelingt ihnen mehr oder weniger schnell und gut. Schwierigkeiten bereitet nun, diesen Funken überspringen zu lassen. Wie muss man beispielsweise Feuerschläger und Feuerstein zueinander bewegen, welches ist der richtige Winkel und wohin fallen die erzeugten Funken? Welches ist die richtige Frequenz?

Dabei ist es immer wieder spannend zu beobachten, wie die unterschiedlichsten Teilnehmer_innen damit umgehen, wenn sich der Erfolg nicht so schnell einstellt, wie sie es gerade während der Vorführung noch gedacht haben. Die übliche Taktik lautetet schneller oder härter schlagen, was jedoch keinen Erfolg mit sich bringen. Veränderungen auf anderen Ebenen sind angesagt, doch anstatt das Eisen in einem anderen Winkel auf die scharfe Kante des Feuersteins zu schlagen, wird mehr des alten und nicht erfolgreichen Vorgehens probiert. Man kann das „Es muss doch jetzt funktionieren!“ in den angestrengten Gesichtern erahnen.

Auch beim Feuerbohren muss man sich in Geduld üben. Hier müssen noch mehr Einzelheiten zusammenpassen: Beginnend mit den richtigen Hölzern für Brett, Spindel und Handteil über die Größe und Position der Kerbe bis hin zum richtigen Druck auf die Spindel, so dass genügend Reibung erzeugt wird und sie gleichzeitig dabei nicht durchdreht. Alles muss gut aufeinander





abgestimmt sein. Erfolg in Form eines sich selbst entzündenden Gluthaufens und Misserfolg auf vielerlei Weise liegen dabei sehr nahe beieinander. Einmal springt die Spindel aus dem Bogen, ein anderes Mal wird das Brett durchgebohrt, ohne dass sich ein schwarzes rauchendes Häufchen Holzstaub gebildet hat. Und wenn man schließlich die grundlegende Technik verstanden hat, gehen einem nicht selten die Ausdauer und die Kraft aus. Zeit für Zwischenreflexionen: immer wieder einmal in unterschiedlichsten Settings; In Gesamtrunden, auf kleinen Spaziergängen zu zweit, in kurzen Soloauszeiten. Die wesentlichen Fragen, die uns dabei leiten, lauten: „Was von dem, wie ich normalerweise durch herausfordernde Zeiten im Leben gehe, spiegelt sich gerade jetzt beim Feuermachen wider?“ und: „Was habe

ich über mich gelernt?“ Und die eingangs erwähnte Erkenntnis, dass „Bear Grylls“ lüge, zeigt deutlich auf, dass die jungen Menschen durchaus kritisch mit den Filmen aus Fernsehen und Internet umgehen können. Und dass diese Filme gleichzeitig dabei unterstützen können, eben dieses Interesse zunächst zu wecken. Danke, Bear Grylls!

△ Text: Rafaela und Reinhard Zwerger

Rafaela und Reinhard Zwerger bieten Wildnis- und Survivalkurse sowie Ausbildungen in Erlebnispädagogik im Schwarzwald an: www.zwerger-raab.de.

Bushcraft – Natur anders erleben

Im Gegensatz zum Bushcraft ist der Begriff „Survival“ im Mainstream angekommen. Ich kann nur staunen über die unzähligen Fernsehformate zu diesem Thema. Fast immer schlägt sich dabei jemand alleine, zu zweit oder auch in ganzen Gruppen durch die Natur – Mal mit professioneller oder militärischer Ausrüstung, ein andermal splitterfasernackt. In der einen Sendung wird alles gegessen, was man findet, in der anderen lebt man nur von der super teuren Trockennahrung eines einzelnen Herstellers. Allen gleich ist, dass einem die Natur schaden möchte.

Es wird sich aufgemacht in eine Umgebung, die man eigentlich so schnell wie möglich wieder verlassen möchte. Da wird selbst der Stadtwald zum feindlichen Gebiet, in dem man jederzeit umkommen kann. Diese Einstellung kann einen traurig stimmen, da unsere Natur es eigentlich sehr gut mit uns meint.

Möchtest Du aber im Gegensatz zu den Survival-Helden aus dem Fernsehen die Natur ausführlich erkunden und dabei mit immer weniger Ausrüstung zurechtkommen, dann bietet sich Bushcraft an. Dabei geht es nicht wie beim Survival darum, sich aus der Natur zu retten, sondern möglichst viel Zeit in ihr zu verbringen. Ursprünglich aus dem englischsprachigen Raum stammend hat sich dieser Begriff auch bei uns durchgesetzt und wäre wohl mit „Waldwerken“ zu übersetzen.

Dafür wird nicht viel benötigt, gerade wenn Du noch am Anfang stehst: Ein wenig dem Wetter angepasste Kleidung, ein kleines Messer, das feststellbar ist, einen Rucksack und ein kleines Erste-Hilfe-Set. Dieses sollte gerade, wenn Du schnitzt und mit Holz arbeitest, nicht vergessen werden. Hast Du Lust, eine Nacht im Wald zu verbringen, reicht im Sommer eine leichte Isomatte, ein einfacher Schlafsack, ein paar Meter stabile Schnur, eine kleine Lampe und etwas Verpflegung. Vieles davon hat man ja meist schon zu Hause und man muss nichts extra dafür einkaufen.

Genau das ist das Schöne am Bushcraften: Man braucht nicht viel, um viel zu erreichen. Im Prinzip ist es möglich, fast alles selbst herzustellen, wenn Du weißt, wie es geht. Schon unsere frühesten Vorfahren konnten sich in der Natur, die zum damaligen Zeitpunkt wohl wirklich noch gefährlich war, gänzlich selbst versorgen. Auch heute noch gibt es auf der ganzen Welt Menschen, die ohne moderne Hilfsmittel zurechtkommen. Dies können wir heute nicht mehr, aber wir können unsere Komfortzone stetig erweitern.

Mit dem richtigen Wissen und der Lust, Neues auszuprobieren, lässt sich vieles erreichen. Sehr einfach ist es zum Beispiel, sich seinen eigenen Löffel zu schnitzen. Zwar wird dieser im seltensten Fall perfekt sein, aber er ist selbstgemacht. Und bereits der erste selbstgeschnittene Löffel macht uns ein ganzes Stück unabhängiger und freier, denn theoretisch müssten wir uns von nun an nie wieder einen Löffel kaufen.

Später brennst Du Dir dann noch eine alte Dose am Feuer aus. Mit einer Weidenrute zusammen hast Du somit einen Topf oder eine Tasse, in der Du Brennnesselsuppe, Fichtentee oder Ähnliches kochen kannst. Mit ein wenig Kreativität lässt sich so viel Ausrüstung selbst herstellen. Anderes kannst Du in Büchern nachlesen oder auch auf guten YouTube-Kanälen nachschauen.

Wenn ich neben meinem Messer noch eine kleine Klappsäge dabei habe, kann ich mir eine Laubhütte oder einen anderen Unterstand bauen, in dem ich bei Regen nicht nass werde oder auch noch bei etwas kühlerem Wetter draußen schlafen kann. Dazu brauche ich nur eine gute Menge Totholz und viel Laub.

Hier kommt ein wichtiger Gedanke des Bushcraft ins Spiel: Bushcrafter_innen verlassen den Wald so, wie sie diesen vorgefunden haben! Es werden keine Bäume beschädigt und kein Frischholz verwendet, sondern man nimmt das, was der Wald einem von sich aus zur Verfügung stellt. Auch wenn man Kräuter oder Beeren sammelt, nimmt man nicht alles, sondern lässt etwas übrig. So kann auch im nächsten Jahr wieder geerntet werden. Dieser ressourcenbewusste und nachhaltige Umgang mit der Natur ist ein Wert, den ich in meinen Kursen immer auch weitergeben möchte und den ich gerne in der Umweltbildung von Kindern und Jugendlichen verankert sehen will.

Durch dieses Vorgehen wird der Wald zu einem Lebensraum, in dem man sich gerne aufhält und in dem es auch weiterhin viel zu entdecken gibt.

Beim Bushcraften lässt sich das weiter ausbauen. Das ermöglicht es einem, mit immer weniger Equipment immer länger in der Natur zu bleiben. Du findest Nahrung, kannst Dich wärmen, Dir Gestände für das alltägliche Leben herstellen und so Deine Komfortzone stetig erweitern. So wachsen das Selbstvertrauen und auch die Selbsterkenntnis. Beim Bushcraften verbringt man die Zeit ohne digitale Ablenkung und konzentriert sich und seine Kräfte darauf, Dinge herzustellen, die im normalen Alltag so selbstverständlich sind, dass wir oft verschwenderisch damit umgehen. Ein selbst ausgebrannter Becher braucht Geduld und Geschick in der Herstellung und sicher geht man mit ihm anders um als mit dem Plastikbecher aus der Bäckerei.

Im Wald nach Materialien zu suchen lässt achtsam werden, schult das Auge und auch die Vorstellungskraft. Es stärkt den Menschen, Natur zu erleben und sich selbst in selbiger wiederzufinden. Vielfach wurde schon untersucht und festgestellt, dass der Aufenthalt im Grünen



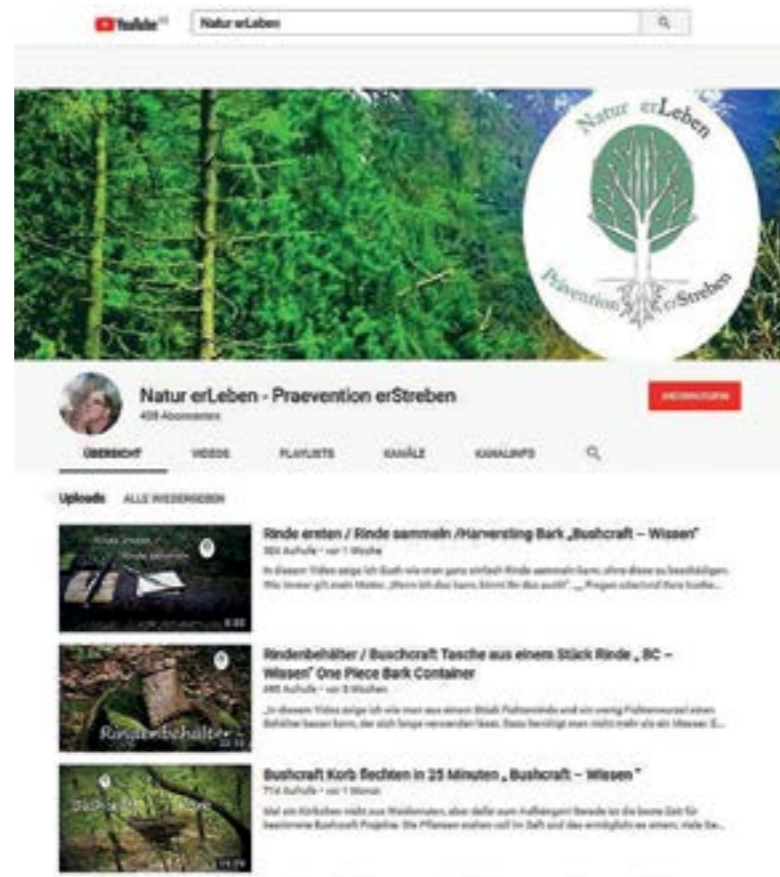


sich positiv auf die Psyche des Menschen auswirkt. Diese Auswirkung verstärkt sich, wenn wir in der Natur entschleunigt daran arbeiten, uns selbst zu versorgen. Bushcraft macht also nicht einfach nur Spaß, erweitert unsere Fähigkeiten und Komfortzone, sondern es tut uns Menschen gut. So kann es vorkommen, dass Du beim Bushcraften daran arbeitest, alles aus Naturmaterialien herstellen zu können, was Du brauchst, um im Wald eine gute Zeit zu haben, nur um festzustellen, dass Du die ganze Zeit schon eine gute Zeit hattest.

Δ Text und Fotos: Thomas Rall und Alex von Lautz

Thomas Rall bietet Vorträge und Workshops zum Thema Bushcraft an. Unter www.natur-und-praevention.de sind weitere Informationen zu finden.

Auf Facebook www.facebook.com/rallthomas/ und auf YouTube www.youtube.com/channel/UCKaM8Wl6D9ppZ5Rpy8Gy2g veröffentlicht er verschiedene Videos mit Anleitungen zum Nachmachen.



Wie der Funke überspringt – Feuer entzünden für Anfänger

Mit einer Schulklasse bin ich draußen unterwegs. Heute steht das Thema Feuer machen auf dem Programm. Die anfängliche Fragerunde ergibt: Wie man ein Feuer macht, dass wissen vor allem die Jungs ganz genau. Den Kindern steht ein Leuchten in den Augen. Dann bemerke ich mal wieder: die Faszination für das Element Feuer scheint auch heute noch tief in uns allen verwurzelt zu sein.

Gut geeignet für einen spannenden Start ist das Drei-Streichholz-Feuer. Die Aufgabe ist, in Kleingruppen mit eben nur drei Zündhölzern ein Feuer in Gang zu bringen. Und zwar ganz ohne Vorinformationen und zivilisatorische Hilfsmittel wie z. B. Papier. Kurz darauf wuseln die Jung-Survivalisten eilig durch Feld und Flur, auf der Suche nach Brennmaterial. Unterhaltungsfetzen wie „Tannenzapfen brennen super“ oder „Nein, Moos ist doch viel zu nass“ dringen an mein Ohr. Nur zehn Minuten Zeit habe ich ihnen für die Vorbereitung eingeräumt. Bis schließlich mein Ruf die Gruppen wieder um die Feuerstelle zusammentrommelt. Alle sind sehr aufgeregt, als das Entzünden unter den Augen aller geschieht. Ratsch, das erste Streichholz brennt. Aber so richtig klappen will es

nicht. Die Hölzchen verglimmen, bevor die Flamme übergreifen konnte. Oder der Aufbau ist flach wie ein Pfannkuchen. Oder feuchtes Moos diente als Zunder ...

Die erste Ernüchterung ist gewollt und eine gute Grundlage für einen Lernprozess. So erarbeiten wir im Anschluss gemeinsam, worauf es ankommt, um ein Lagerfeuer sicher zu entfachen.

Im Folgenden ein paar Tipps:

Zunächst mal sei da die Frage, wo ein Feuer überhaupt gemacht werden darf? In Deutschland ist es nämlich nur erlaubt, offizielle Feuer- und Grillstellen zu nutzen. Einfach so im Wald rumzufackeln – das geht vielleicht noch in Kanada oder Skandinavien – bei uns ist es illegal. Funkenflug, Schwelbrände, die sich tagelang unterirdisch ausbreiten können, die weggeworfene Zigarette – es gibt viele Gefahrenquellen.

Bei Unsicherheit und / oder hoher (Wald-)Brandgefahr gilt also generell: Kein Feuer machen! Löschen können wir

ein Feuer mit Wasser und / oder Sand, was bereitstehen muss. In Wildnisgebieten eignen sich Flussufer als Feuerplatz hervorragend, da es Wasser zuhauf gibt und der Untergrund meist aus Sand und Steinen besteht. Doch bietet sich ein guter Platz, kann es losgehen. Zunächst mal liegt in der Ruhe die Kraft. Keine Hektik. Ganz entspannt vorgehen, denn je schneller ich mein Feuer brennen sehen will, desto eher geht es schief. Drei Eckpfeiler sind bei der Feuerentzündung von Nöten:

- Brennstoff (Holz, Papier, Spiritus, Gas ...)
- Hitzequelle / Energie (Streichholz, Feuerzeug, Funke, Brennglas ...)
- Sauerstoff (wird manchmal vergessen)

Besonders wichtig ist der Zunder – das feinste Anzündmaterial. Genauso wie es Ötzi vor über 5000 Jahren handhabte, so ist es auch heute noch eine Grunddevise, Zunder dann zu sammeln, wenn er trocken und verfügbar ist. Und nicht erst, wenn ein Feuer dringend gebraucht wird. Er muss mit einer Flamme bzw. einem Funken sicher anbrennen. So findet man Zunder vor allem an trockenen Wintertagen, wenn die abgestorbenen Pflanzenhalme im Wind stehen:

- Fruchtstände des Rohrkolbens
- Schilfblüten
- trockenes Heu
- Bartflechten
- Kienspan
- Blütenstände der kanadischen Goldrute
- Pappushaare von Pappeln / Disteln
- verkohlter Baumwollstoff („Black Jack“)
- die Tramaschicht des echten Zunderschamms ...
- Birkenrinde: Ernte von toten Birken, sowohl dicke Schichten als auch die feinsten Hautfetzen

Wichtig ist uns Waldläufer_innen, dass wir die Natur respektvoll behandeln und wie indigene Völker nur so viel entnehmen, wie wir benötigen. Also lassen wir besser die Finger von lebenden Pflanzen für unser Feuer.

Zusätzlich zum Zunder benötigen wir zunehmend gröberes, trockenes Sammelgut. Das können z. B. die feinsten Äste von Buchen oder Birken sein, Stiele von Brennnesseln oder Goldruten. Dabei immer nur abgestorbene Bäume / Pflanzen nehmen. Alles was noch grünlich ist, scheidet aus. Oder man schabt sich mit dem Messer spiralförmige hauchdünne Schnitze von Weichhölzern wie Weide, Pappel, Linde oder Fichte. Die Menge eines Fußballs sollte es sein, denn merke: Vor allem dünnes Brennmaterial ist

wichtig, lieber zu viel als zu wenig davon bereithalten. Armdicke Äste brauchen wir erst später.

Es gibt zahllose Möglichkeiten, ein Feuer zu entzünden. Hier können sie nicht alle dargestellt werden. Mit dem Feuerbohrer, mit dem Feuerstahl, mit dem Streichholz oder Feuerzeug, per Brennglas, mit Feuersteinen und Pyrit wie in der Steinzeit ... Muss man alle Methoden kennen? Nicht doch! Wichtig ist nur: Klein anfangen und oft üben. Mit der Zeit bekommt man ein Gefühl für das Element Feuer.

Das Brennmaterial aufschichten geht wie folgt:

- Eine Plattform aus Ästen zuunterst legen, etwa Din-A4-groß, vor allem bei Nässe und Kälte
- Ein / zwei Scheite quer neben die Plattform legen, zum Anlehnen von Brennmaterial. So





wird sichergestellt, dass genug Sauerstoff an die ersten Flammen gelangt.

- Der Zunder liegt mittig, dann luftig locker bis zu bleistiftdicke Zweige aufschichten. Ein Klassiker ist eine Art Tipi-Aufbau.
- Öffnung in Windrichtung lassen. Zunder entzünden und den Feuerstapel von unten nach oben anbrennen lassen. Wenn man hastig pusten muss, ist was falsch gelaufen.
- Bei Regen oder starkem Wind die ersten Flammen schützen mit Jacke / Plane etc.
- Feueranzünder immer sorgsam behandeln und wieder sicher und trocken verpacken.

Viel Glück, und macht Eure eigenen Erfahrungen. Feuer machen ist kein Hexenwerk.

△ Text und Fotos: Matthias Rieps



Das Hauptproblem beim Stockgrillen ist das Ergebnis „außen schwarz – innen roh“. Das ist keineswegs unvermeidlich, sondern lediglich ein „Bedienfehler“. Gegrillt bzw. gebacken wird nie in den Flammen. Der Richtige Ort ist seitlich am Rand des Feuers in Glutnähe oder man wartet bis die Flammen komplett runtergebrannt sind und nutzt nur die Glut, wie beim Holzkohlegrillen. Als Faustregel gilt, dass man an die Stelle, an die man den Grillstock hält auch mindestens zwei Sekunden die Hand hinhalten kann, ohne sich zu verbrennen, sonst ist es zu heiß. Ein anderes Problem ist die aufsteigende Flugasche oder das Verrußen des Grillgutes. Das ist wiederum eine Frage des verwendeten Holzes. Ein Grillfeuer besteht aus Hartholz, also Eiche, Buche oder Ahorn, damit gelingt auch ein im wahrsten Sinne des Wortes sauberes Ergebnis.

Kochen ohne Topf

Wer in der Natur unterwegs ist und am Feuer ein Essen zubereiten möchte, aber keinen Kochtopf hat, findet dazu dennoch eine Vielzahl von Möglichkeiten. Die bekannteste Variante ist sicherlich einfach ein Stock, der zum Grillen und Backen verwendet werden kann. Jede und jeder hat bestimmt schon einmal Stockbrot gemacht oder eine Wurst aufgespießt. Möglichkeiten gibt es viele, allerdings sollte beachtet werden, dass manche Dinge beim Garungsprozess eben weicher und instabiler werden und dann nicht mehr auf dem Spieß halten. Bei einer Paprika kann man den Stilansatz entfernen und sie so auf den Stock stecken, Pilze oder Tomaten, die anfangs halten, werden vermutlich in der Glut enden.



Brot ist eins der Grundnahrungsmittel, das sich gut am Feuer zubereiten lässt. Man benötigt dazu nur Mehl und Wasser, wobei bei der Zufuhr von Wasser immer sehr vorsichtig nachgeschüttet werden sollte, da auch vermeintlich trockene Mischungen nach längerem Kneten noch teigig werden. Diese Mischung ist aber weder gut zu essen noch schmackhaft. Von daher sollte für den Geschmack Salz hinzugefügt werden und, damit es sich auch kauen lässt und etwas aufgeht, Backpulver oder Natron. Verfeinerungen sind mit Öl, Kräutern etc. möglich und der Phantasie da wenige Grenzen gesetzt. Wer nicht genug Mehl hat, kann das auch strecken. Essbar ist die helle Innenrinde von Kiefern, Tannen und Buchen, die bspw. mit durchlöchernten Dosen abgerieben werden kann. Geröstete Kastanien sind ebenso als Mehlersatz zu zerreiben und zwei Stunden gekochte Eicheln (um die Gerbsäure auszukochen) können einfach verknetet werden.

Neben der Zubereitung am Stock eignet sich hierfür (wir setzen voraus: es ist kein Topf, Kochgeschirr oder Alufolie greifbar) der heiße Stein. Dazu wird ein flacher Stein (oder mit leichter Mulde) in die Glut gelegt und auch Glut außen um den Stein geschoben. Diesen fettet man etwas ein und legt einen Brotfladen drauf, der zwischendurch gewendet wird. Der heiße Stein funktioniert auch zum Fleisch- oder Eierbraten.

Eine weitere Kochmöglichkeit ist die Gargrube. Als Erstes buddelt man oder sucht sich ein Loch. Das ist natürlich am einfachsten mit einem Spaten, aber wer keinen Topf hat, hat vermutlich auch keinen Spaten. Mit Hilfe eines flachen Steines oder abgewinkelten Astes kann man im lockeren Boden eine Grube ausheben. Einfach geht dies oft an Bachufern, wo der Boden locker ist oder aus Kieselsteinen besteht, in die man auch mit den Händen ein Loch buddeln kann. Wenn man sich umschaufelt, findet man aber auch häufig natürliche Löcher, die man einfach nutzen kann.

In die Kochgrube legt man nun das zu garende Lebensmittel, dieses liegt rund 20 cm tief. Praktisch sind Lebensmittel in „natürlicher Grillerschale“, wie bspw. Kartoffel (die Pelle), Mais (die Blätter) oder Zucchini (die Schale). Bei Lebensmitteln, die wie z. B. Pilze oder Fleisch keine Hülle haben, muss eine Verpackung her. Diese kann man ganz einfach aus Blättern herstellen, mit denen man mehrfach das jeweilige Gemüse oder Fleisch umwickelt. Vorsichtshalber kann man das in der Grube noch mit Gras auspolstern. Dann wird die Grube ca. 20 cm tief mit Erde oder Sand gefüllt. Darauf wird dann das Feuer entzündet. Das Feuer erwärmt die Erde- / Sandschicht, die nun das Essen in der Grube gart. Wer mehr auf Suppe steht, kann sich auch einen natürlich



„Topf“ suchen, also ein Loch in einem Felsen und dort seine Suppe mit der „Tauschiermethode“, also mit im Feuer erwärmten Steinen, die dann in den Suppentopf gelegt werden, erwärmen.

Diese Methoden sind alle nicht ganz einfach, aber mit etwas Übung funktionieren sie. Auch wenn man sich nicht darauf verlassen möchte, damit in der Wildnis zu überleben, sind sie ein tolles Gruppenstunden- oder Lagerthema zum Ausprobieren, das die Experimentierfreude manch eines Kindes und Jugendlichen erwecken lässt.

△ Text und Fotos: Torsten Flader

Was sollen wir trinken sieben Tage lang

Haben wir keinen Zugriff auf Trinkwasser, befinden wir uns in einer lebensbedrohlichen Lage. Der Körper benötigt mindestens 1 Liter Wasser am Tag. Je mehr man sich bewegt und je höher die Außentemperatur ist, desto höher wird auch der Flüssigkeitsbedarf unseres Körpers. Schon nach wenigen Stunden ohne Trinkwasserversorgung laufen wir unter extremen Umständen Gefahr zu verdursten. Während der Körper tage- und sogar manchmal wochenlang ohne Nahrung auskommen kann, sind bei einem Flüssigkeitsverlust von nur zehn Prozent bereits schwerwiegende Auswirkungen wie Sprachstörungen und Bewegungseinschränkungen vorhanden. Nach spätestens drei bis vier Tagen tritt der Tod durch fortgeschrittene Exsikkose – Austrocknung – ein.

Durch unsere sterile Lebensweise ist Flüssigkeit aus wilden Gewässern aufgrund der Bakterien und Keime sowie durch Verschmutzungen der Industrie nur trinkbar, wenn es aufbereitet wurde. Es droht ansonsten die Gefahr einer Vergiftung oder eines Magen-Darm-Infekts, der zu einem noch schnelleren Flüssigkeitsverlust führen und somit lebensbedrohlich sein kann. Dies gilt es unbedingt zu vermeiden.

Wie können wir also in der Wildnis an Trinkwasser kommen, wenn wir keine Vorräte haben oder diese bereits aufgebraucht sind? Man kann vorhandene Kleidung und Ausrüstung nutzen, um Regenwasser zu sammeln. Regenwasser ist bedenkenlos trinkbar. Eine weitere Möglichkeit kann das Sammeln von Tau sein. Diese Methode eignet sich am besten in den frühen Morgenstunden bei Grasflächen.



Man hebt ein Loch an einer sehr sonnigen Stelle aus und befüllt es mit feuchten Zweigen und Blättern. In die Mitte wird ein Gefäß gestellt, um Wasser aufzufangen. Die Plastikplane wird über das Loch gezogen und an den Rändern mit Steinen beschwert. Über dem Gefäß wird auf der Plane ein Stein oder ein anderer beschwerender Gegenstand platziert. Wenn durch die Sonneneinstrahlung genügend Hitze unter der Plane entsteht, fangen Boden und Äste an zu schwitzen. Das Kondenswasser steigt nach oben und sammelt sich an der Plane. Durch die Beschwerung tropft es in das Behältnis. Bevor man das Kondenswasser trinkt sollte man ein wenig Sand zuführen, da es keine Mineralien oder Salze enthält.

Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, sollte man nach anderen Wasserquellen suchen. Dabei sind fließende Gewässer den stehenden immer zu bevorzugen. Um sicherzugehen, dass die Flüssigkeit nicht verunreinigt ist, sollte sie vor dem Verzehr gefiltert und abgekocht werden. Als Filter kann dicker Stoff dienen, zum Beispiel das Hosenbein einer Jeans. Wasser aus Gebirgsquellen ist meistens durch das Gestein bereits gefiltert.

Plant man eine Survivaltour, sollte man sich im Vorfeld mit Hilfsmitteln zur Flüssigkeitsgewinnung ausstatten. In Fachgeschäften gibt es verschiedene Tabletten und Filtersysteme, mit denen Wasser aufbereitet werden kann.

Δ Text und Fotos: Jasmin Rieß

Mit einem T-Shirt, Pullover, Handtuch oder anderem saugfähigen Material wird über die Flächen hin und her gewischt. Wenn das Kleidungsstück nass ist, wird es über einem Behältnis ausgewrungen.

Wenn man eine Plastikplane zur Verfügung hat, beispielsweise einen Regenponcho oder einen Tarp, kann dieser auch zur Wassergewinnung genutzt werden.

Der ideale Biwakplatz

Wenn man gemeinsam unterwegs ist und sich einen Schlafplatz sucht, stellt sich oft die Frage, wie dieser denn aussehen sollte. Darauf soll dieser Text Antworten geben, doch vorab einige grundsätzliche Dinge.

Gemeint sind jetzt natürlich Plätze, die nicht als Zeltplatz erschlossen sind. Camping- und andere Zeltplätze kann man zwar nutzen, sie verhindern aber gleich mehrere gruppenspezifische Effekte. Der wichtigste Punkt ist natürlich die Flexibilität. Wenn man auf Tour ist, möchte man sich einen Platz suchen, wo gerade Kondition, Wetter oder Stimmung es vorschlagen und sich nicht an feste Etappenziele halten. Dazu kommt erschwerend, dass natürlich kein kommerzieller Zeltplatz die Wildromantik eines abgelegenen Biwakplatzes hat, den die Gruppe nur für sich belegt.



Wer wild Biwakieren möchte, sollte sich der rechtlichen Grundlagen bewusst sein. Grundsätzlich gilt in Deutschland ein allgemeines Betretungsrecht der Wälder zu Erholungszwecken, also zum Wandern. Dies gilt auch für private Wälder. Einschränkungen gibt es für besondere Schutzgebiete, bei Baumfällarbeiten und Jagden. Wobei dazu anzumerken ist, dass ein einzelner Jäger auf Jagd niemanden aus dem Wald zu schicken hat. Das wird

gerne mal probiert, unterliegt aber nur der Durchsetzung durch dominantes Auftreten und keiner Gesetzesgrundlage. „Hausrecht“ im Wald haben die Förster, nicht die Jäger.

Mit dem Übernachten, wird es nun aber kritischer, das ist grundsätzlich im Wald verboten. Eine Ausnahme gibt es – zu unserem Glück – für Jugendgruppen, die nächteweise (nicht Dauerstandlager) im Wald übernachten dürfen, solange dies privat oder im Rahmen eines Jugendverbandes geschieht. Kommerzielle Jugendreisen sind davon ausgeschlossen. Man vereinfacht es natürlich allen Beteiligten, wenn man bei den zuständigen Revierförstereien vorspricht und sich ankündigt. Feuer ist im Wald verboten, es sei denn an Orten, die von der Forstverwaltung als Feuerstellen ausgewiesen sind. Das als wichtige Vorbemerkung, auch wenn im weiteren Text vom Lagerfeuer die Rede ist.

Ein Biwakplatz dient zur Übernachtung, wo man sicherlich kein Feldbett dabei hat, sondern eine eher dünne Unterlage. Daher ist eine wichtige Voraussetzung für eine erholsame Nacht der Untergrund. Auf Erdhuckeln, Wurzeln, Steinen etc. schläft es sich nicht besonders gut. Ein glatter Untergrund, entweder im Unterholz, also im Laub oder auf einer Wiese bzw. einem Grasfleck ist daher geeignet. Das Gefälle spielt auch eine Rolle, wenn der Platz zu schräg wird, wird man nachts von der Unterlage rutschen und sich mit mehreren in einem Zelt in der untersten Ecke sammeln.

Ein weiterer Punkt ist der Schutz vor Witterung. Eine Lichtung in einem Tal gibt Schutz vor Wind und Regen und auch die Gewittergefahr ist dort am geringsten. Allerdings sollte nie der tiefste Punkt gewählt werden, denn der kann sich bei unerwarteten Regengüssen auch als sehr feucht oder sogar als Überflutungsbereich entpuppen.

Wichtig ist der Abstand zu Bäumen, man kann sich gemütlich im Schutz einer großen Laubkrone zur Nacht betten, dann sollte man aber sicher sein, dass für die Nacht kein stärkerer Wind oder gar Sturm zu erwarten

ist. Um der Gefahr durch Windbruch zu entgehen, sollten die Zelte oder das Lager unter freiem Himmel mit genug Abstand zu den nächsten Bäumen aufgeschlagen werden. Die Wetter- und Himmelsrichtungen sind bei der Wahl des genauen Schlafplatzes auf einer Lichtung oder in einem Tal auch beachtenswert. Wenn eine klare Wind- bzw. Wetterseite auszumachen ist, kann man sich in den Schutz des in dieser Richtung liegenden Hanges platzieren. Ist mit Sonne zu rechnen und man möchte früh aufstehen, richtet man die Zelt entsprechend mit Blick nach Osten aus, damit die aufgehende Sonne die Zelte trocknet. Ist ein Ruhetag angesetzt, orientiert man sich lieber nach Westen, um (jedenfalls im Sommerhalbjahr) nicht gleich von der aufgehenden Sonne geweckt zu werden.

Ein elementarer Punkt eines guten Lagerplatzes ist das Vorhandensein von Wasser. Genug Trinkwasser lässt sich in Flaschen mitnehmen, aber zum Abkochen und Waschen reicht dies meist nicht aus. Im Flachland ist allerdings das dort vorhandene Wasser kaum verwendbar. Aus Flüssen und stehenden Gewässern in Deutschland sollte man grundsätzlich kein Wasser trinken. Bäche in Wäldern und Gebirgen sind da geeigneter, am idealsten sind Quellen. Kleine Fließgewässer bieten meistens gutes Wasser, es sollte aber unbedingt darauf geachtet werden, woher der Bach kommt. Befindet sich oberhalb des Biwakplatzes am Bach eine Bergherberge oder eine Siedlung, muss mit Verunreinigungen gerechnet werden. Bäche, die vorher durch landwirtschaftlich genutzte Felder geflossen sind, werden ziemlich sicher ausgeschwemmte Pestizide und Düngemittel enthalten; das Wasser eignet sich dann sicher nicht zur Zubereitung von Lebensmitteln.





Wenn es möglich ist, ist es ratsam, etwas Abstand zum Gewässer zu halten. Am Rande von Gewässern gibt es sehr viele Insekten und gerade in der Morgen- und Abenddämmerung können Mücken und anderes Stechgetier sehr lästig werden. Dazu breitet sich von Gewässern ausgehend oft Bodennebel aus, der durch seine kalte Feuchtigkeit oft unangenehm ist. Persönliche Bedürfnisse, ob nun Waschen oder Toilettengang, werden grundsätzlich unterhalb (von der Fließrichtung her gesehen) des Lagerplatzes erledigt. Das Wasser, das den Lagerplatz erreicht, soll sauber und trinkbar bleiben. So transportiert der nächtliche Regen nicht etwa die Reste von Toilettengängen in den Bach - und Zahnpasta oder Spüli (was selbstverständlich pflanzlich und 100 % abbaubar ist) möchte auch niemand im Trinkwasser haben. Schön ist natürlich auch das Vorhandensein von Feuerholz, um gemütlich abends am Lagerfeuer zusammensitzend, zu kochen und einen heißen Tee zu bereiten. Dabei ist die Feuerstelle so anzulegen (falls keine vorhanden), dass sie hinterher keine Spuren, wie

bspw. Brandufos hinterlässt und nicht die Gefahr einer unkontrollierten Ausbreitung besteht. Gräser um die Feuerstelle werden schnell trocken und fangen Feuer, müssen also durch bspw. Steine abgeschirmt werden. Hat es bereits ein paar Tage nicht geregnet und es gibt Wind, ist Feuer wegen des riskanten Funkenfluges zu unterlassen. Auf torfigem Untergrund darf grundsätzlich kein Feuer gemacht werden, da sich das Feuer unterirdisch im Torf auch über weite Strecken ausbreiten kann.

Letztendlich gibt es noch zwei Regeln für einen guten Biwakplatz:

- 1) Er sollte schön gelegenen sein, denn wildes Kämpfen macht man nicht, um Geld zu sparen, sondern um der Gruppe ein besonderes Erlebnis zu ermöglichen.
- 2) Man hinterlässt grundsätzlich nichts auf seinem Lagerplatz außer ggf. einen schönen Dank an den Eigentümer..

▲ Text und Fotos: Torsten Flader

Überlebenstraining auf dem Zeltlager: Mit einfachen Mitteln (über-)leben

Alle zwei Jahre bieten wir in unserem Bockhorn-Zeltlager bei St. Peter für unsere ältesten Teilnehmenden ein freiwilliges Überlebenstraining an. Auch ich habe vor etwa 15 Jahren als Teilnehmerin und später als Betreuerin an einem solchen „Survivaltraining“ teilgenommen. Als Teilnehmerin habe ich mich schon Jahre davor darauf gefreut, bis ich endlich alt genug bin, um auch mitzudürfen und mitzerleben, was ich bisher nur aus Erzählungen der Älteren kannte. Gleichzeitig hatte ich etwas Sorge, ob ich die Tour schaffen werde und was genau auf mich zukommt.

Doch dann war es endlich soweit und wir haben unsere Rucksäcke, nur mit dem Nötigsten, gepackt und unsere Wanderschuhe angezogen. Jeder hat noch eine Kartoffel, einen Apfel und eine Zwiebel bekommen und gemeinschaftliches Mehl, Hefe und Wasser wurden verteilt. Die Betreuer haben noch schnell kontrolliert, ob wir auch wirklich kein zusätzliches Essen oder Süßigkeiten „mitgeschmuggelt“ hatten und dann ging es los. Wir liefen ein paar Meter in den Wald hinein, doch weit kamen wir nicht. Plötzlich hörten wir Autos hinter uns. Ein paar Betreuer sprangen heraus, setzten uns in die Autos und verbanden uns die Augen. Bei guter Musik und witzigen Gesprächen fuhrten wir einige Zeit. Außer

holprigen Wegen und etlichen Kurven bekamen wir nicht viel mit. Irgendwann durften wir die Augenbinden wieder abnehmen und aus den Autos aussteigen. Wir hatten keine Ahnung, wo wir waren. Das fing ja gut an. Unsere „Fahrer“ sagten uns noch den Namen einer Hütte, die wir finden sollten, dann waren sie wieder weg.

Also versuchten wir uns erst einmal zu orientieren, ein Straßenschild zu finden und uns durchzufragen. Als wir herausgefunden hatten, wo wir waren und in welche Richtung wir grob mussten, ging es erst einmal 400 Höhenmeter bergauf. Dafür fanden wir am Wegrand jede Menge Waldbeeren, die wir fleißig pflückten. Als unsere Laune vor Anstrengung langsam schlechter wurde, kamen wir an einem Hof vorbei und wir fragten den Bauer, ob wir uns an seinen Obstbäumen bedienen dürfen. Lachend nickte der nette Herr, was prompt die Stimmung steigerte. Als wir nach weiteren Kilometern und vielem bergauf und bergab kaputt an der Hütte ankamen, warteten dort schon die „Hausherrn“ auf uns, mit einigen Aufgaben, die wir zu erledigen hatten. Dafür bekamen wir dann ein GPS-Gerät, um uns fortan besser und schneller orientieren zu können. Mit den Koordinaten unseres Schlafplatzes im Gepäck ging es weiter. Als der Weg, auf dem wir gingen, plötzlich zu Ende war, beschlossen wir

kurzerhand, uns den steilen Hang mit Klettermaterial nacheinander abzuseilen, um nicht außen herum laufen zu müssen. Wir hatten uns schon die ganze Zeit gefragt, wozu wir das schwere Seil und die restliche Ausrüstung mitschleppten. Jetzt hatte es sich doch gelohnt, wir sparten uns einige Kilometer und hatten auch noch jede Menge Spaß dabei. An unserem Schlafplatz mit Feuerstelle und Schutzhütte angekommen, stellten wir schnell fest, dass die Hütte zu klein für uns alle war und dass bei der Feuerstelle die passende Ausrüstung fehlte, um Brot backen zu können. So teilten wir uns auf und die Hälfte baute einen Unterschlupf für einen Teil der Gruppe und die anderen schusterten aus Steinen einen „Backofen“ zusammen. Voller Stolz freuten wir uns über das Ergebnis. Doch die nächste Herausforderung ließ nicht lange auf sich warten. Nun hieß es Feuer machen und das ohne Feuerzeug und Streichhölzer. Mit geeignetem Zunder und etlichen Versuchen mit einem Feuerstahl knisterte bei Dämmerung dann doch noch unser Feuer und wir backten Brot, braten Feuerkartoffeln mit Zwiebeln, kochten Marmelade aus unseren gesammelten Früchten und suchten Kleeblätter und Löwenzahn für einen Salat. Eineinhalb Stunden später füllten wir endlich unsere knurrenden Mägen, erzählten uns Geschichten, genossen den Sternenhimmel und fielen bald völlig erschöpft vom anstrengenden Tag in unsere Schlafsäcke.

Früh morgens wanderten wir gleich weiter und bemerkten bald, dass wir ganz in der Nähe der Zweribachwasserfälle waren. Das ließen wir uns nicht entgehen und wagten eine kalte Dusche. Ab hier kannten wir uns wieder aus und liefen geradewegs zu unserem Zeltlagerplatz zurück. Völlig übermüdet und stolz kamen wir gegen Mittag an. Nun waren wir diejenigen, die den Jüngeren begeistert von unseren Erlebnissen der letzten 24 Stunden beim Überlebenstraining erzählen konnten.

▲ Text und Fotos: Tatjana Jost



Sei dabei bei einem unserer Zeltlager
29.07. – 11.08.2018 – LagerLEBEN
19.8. – 01.09.2018 – LagerFEUER

Infos und Anmeldung unter:
[www.jugend-im-schwarzwaldverein.de/
zeltlager-bockhornhuette/](http://www.jugend-im-schwarzwaldverein.de/zeltlager-bockhornhuette/)

Jahreshauptversammlung der DWJ

Im April fand in der Rhön die Bundesdelegiertenversammlung (BDV) der DWJ statt. Es wurde getagt, geehrt und die schöne Umgebung erwandert.

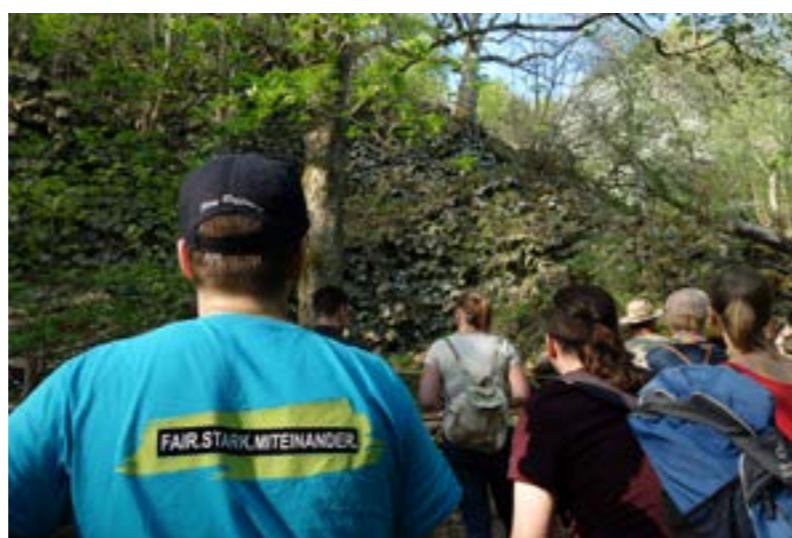
Am vierten Aprilwochenende tagte die Deutsche Wanderjugend (DWJ) in Oberelsbach in der Rhön. Eingeladen hatte die Bundesvorsitzende, die 28-jährige Silvia Röhl aus Rückersbach im Spessart: „Ich freue mich, dass über 50 Delegierte aus unseren Mitgliedsvereinen gekommen sind, um über die Geschicke der DWJ zu entscheiden.“

Neben der gastgebenden DWJ im Rhönklub kamen die jungen Frauen und Männer aus der Eifel, dem Harz, dem Solling, der Pfalz, dem bayerischen Wald, dem Schwarzwald, der schwäbischen Alb, dem Odenwald, dem Teutoburger Wald, dem Kellerwald und dem Thüringer Wald.

Es war ein informatives Wochenende, denn es wurde die geleistete Arbeit des Bundesvorstandes, der Haushaltsplan und das laufende Jahresprogramm vorgestellt. Dazu gab es einen vielfältigen Meinungs- und Erfahrungsaustausch zur Entscheidungsfindung, denn für 2020 ist erstmalig ein großer Jugendwandertag geplant, bei dem Jugendliche aus der Deutschen Wanderjugend und vielen anderen Jugendorganisationen zu einem großem Treffen eingeladen werden sollen. Eine Tagung der DWJ bedeutet aber nicht nur Austausch im Plenum, sondern auch gemeinsame Aktivitäten. Am Samstagabend wanderte die Gruppe zum Gangolfsberg, wo die Basaltprismenwand besichtigt werden durfte und es zwischendurch viele naturkundliche und gruppenspezifische Erlebnisse gab. Der Samstag klang dann mit Volkstanz, Lagerfeuer, Gitarrenspiel und vielen Gesprächen aus.

Am Sonntagmittag war das Tagungsprogramm dann absolviert und alle Anwesenden können motiviert in die Zukunft blicken, da wichtige Entscheidungen getroffen wurden. Silvia Röhl verabschiedete sich nicht nur von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, sondern auch von der langjährigen Hauptjugendwartin des Rhönklubs, Yvonne Weider aus Petersberg, die ihr Amt nach fast zehn Jahren abgab: „Vielen herzlichen Dank Yvonne, für Deinen engagierten Einsatz für die Jugend in der Rhön und die DWJ. Wir wünschen Dir für die Zukunft alles Gute und hoffen noch auf viele weitere gemeinsame Aktionen.“

△ Text und Fotos: Torsten Flader



Ausbildung zur Jugendwanderführung im Sauerland

2019 wird der 119. Deutsche Wandertag in Schmallenberg und Winterberg stattfinden. Ziel ist es, auch viele Jugendliche anzusprechen. Daher sollen jugendgerechte Wanderungen im Programm ein deutliches Gewicht haben. Die Frage dabei ist natürlich, wie denn jugendgerechte Wanderungen aussehen und wer diese anbietet. Die Antwort auf beide Fragen wurde vor einigen Jahren in der Deutschen Wanderjugend (DWJ), in Zusammenarbeit mit Vereinen, Landesverbänden und dem Bundesverband, konzipiert: die Ausbildung zur Jugendwanderführerin bzw. zum Jugendwanderführer.

Daher lud die DWJ im Sauerländischen Gebirgsverein (SGV) gemeinsam mit dem DWJ Landesverband NRW und dem DWJ Bundesverband nach Arnsberg in den SGV Jugendhof ein. Am zweiten Juniwochenende folgten dieser Einladung dann zehn interessierte Wandersleute. Von der Jugendleiterin über den Hauptjugendwart bis zum ausgebildeten Wanderführer waren alle Bereiche vertreten, um sich mit reichlich Vorwissen in die Spezialisierung zu stürzen.

Von Freitagabend bis Sonntagnachmittag beschäftigten sich die Teilnehmenden nun unter der Leitung von Jasmin Rieß (Bildungsreferentin DWJ Bundesverband) und Torsten Flader (Geschäftsführer DWJ Bundesverband) mit den verschiedenen Aspekten des Jugendwanderns. Es wurden die Grundlagen von Karte, Kompass und GPS wiederholt, sich mit Ausrüstung, Streckenplanung und Organisation beschäftigt und natürlich jugendspezifische Besonderheiten erarbeitet und erläutert. Dabei ging es um die Leitlinien des Präventionsprogrammes FAIR.STARK.MITEINANDER., Jugendschutzgesetz, Aufsichtspflicht, Entwicklungspsychologie und Partizipation.

Methodisch war das Wochenende sehr abwechslungsreich und praktisch gestaltet. Der Großteil der Einheiten wurde draußen veranstaltet. So gab es am Sonnabendvormittag eine Waldwanderung über den Hopfenberg und am Sonnabendnachmittag ging es über die Ruhr zum Ehmsendenkmal (Ernst Ehmsen, Gründer des SGV). Dabei wurden häufig kurze Pausen eingelegt, in denen praktisches Wissen vermittelt wurde oder Spiele



zum Nachmachen auf dem Programm standen. Am Sonntag gegen 16.00 Uhr war dann der Ausbildungskurs beendet. Um das Zertifikat „Jugendwanderführerin“ bzw. „Jugendwanderführer“ zu erhalten, ist nun noch eine praktische Umsetzung des Gelernten gefragt. Die zehn Teilnehmenden gingen sehr positiv gestimmt und motiviert wieder nach Hause und freuen sich, sich spätestens beim 119. Deutschen Wandertag wiederzusehen.

△ Text und Fotos: Torsten Flader



Neue Vertrauenspersonen

Nachdem einige Vertrauenspersonen aus ihrem Amt ausgeschieden sind, denen wir für ihre Arbeit ganz herzlich danken, war es ein großes Anliegen, den Kreis wieder zu vergrößern.

2017 war in dieser Hinsicht ein sehr erfolgreiches Jahr und es konnten gleich zwei Ausbildungskurse stattfinden. Im März wurden Helga Stiller (DWJ im Spessartbund), Maïke Gillwaldt und Kevin Mendl (beide DWJ im Schwäbischen Albverein) und Judith Friedrich (DWJ im Schwarzwald), sowie im Herbst Christine Merkel (DWJ im HWGHV) sowie Barbara Wüst und Nadine Mailänder (beide DWJ im Eifelverein) zu Vertrauenspersonen ausgebildet. Das erste Treffen, im großen, neuen Kreis, fand dann im Spätherbst in Wuppertal statt (wir berichteten in der Winterausgabe der WALK & more). Diese haben sich nun ein weiteres Mal im April in Frankfurt getroffen und gleich weitere Konzepte für die Zukunft entwickelt. Ein Ergebnis der letzten Treffen war die Herstellung eines Türhängers (siehe Bericht Türhänger und Beilage) und natürlich die Überarbeitung des Vertrauenspersonenfaltblattes. Das Faltblatt ist bereits gedruckt und kann in der Bundesgeschäftsstelle der DWJ angefordert werden, dazu wird es als Einlieger in der Herbstausgabe der WALK & more verteilt werden. Es ist weiterhin das Ziel der Vertrauenspersonen und der DWJ, dass alle Teilnehmenden einer Veranstaltung jeglicher Ebene vorab über die Leitlinien und Vertrauenspersonen informiert werden. Die Bereitstellung der Druckmaterialien erfolgt (auch in großer Anzahl) für Euch kostenfrei durch den Bundesverband, dazu könnt Ihr die FAIR.STARK.MITEINANDER.-Materialien als PDF auf den Internetseiten des Bundesverbandes und der Landesverbände einsehen. Dort findet Ihr auch die interaktiven Wimmelbilder.

Ausgestattet sind die neuen Vertrauenspersonen nun auch mit der typischen hellblauen Bekleidung, die mit



FAIR.STARK.MITEINANDER.-Logo, dem Namen und der Aufschrift „Vertrauensperson“ versehen ist und mit neuen Visitenkarten. Die DWJ dankt ihnen für Ihre engagierte und unverzichtbare Arbeit und den entsendenden Vereinen für ihre Mitwirkung.

Gerne könnt Ihr die Vertrauenspersonen zu Euren Ortsgruppen- und Vereinstreffen oder Zeltlagervorbereitungen und Sitzungen einladen, damit sie Euch von unserem Schutzkonzept berichten und beraten, wie Ihr Eure Aktionen kind- und jugendgerecht durchführen könnt. Speziell ausgebildet sind sie auch für Notfälle. Wenn Ihr Fragen habt oder Hilfe benötigt, weil Euch bei Veranstaltungen Grenzübertritte auffallen oder sich Kinder und Jugendliche hilflos an Euch wenden, dann zögert nicht, die Vertrauenspersonen – auf Wunsch anonym – zu kontaktieren. Die Kontaktdaten der Vertrauenspersonen findet Ihr unter www.fair-stark-miteinander.de.

△ Text und Fotos: Torsten Flader

Bitte nicht stören

Kinder- und Jugendfreizeiten sind sehr beliebt. Doch oft ergibt es sich, dass es in den Herbergen und Häusern keine Rückzugsorte für die Teilnehmenden gibt und Privatsphäre fast gar nicht vorhanden ist: Beim Buch lesen wird man ständig unterbrochen; wenn im Gruppenzimmer private Dinge besprochen werden, wird an der Tür geklopft oder diese einfach aufgerissen; es gibt nur eine

Sammeldusche und man möchte diese aber nicht im Kollektiv benutzen. Täglich gibt es zahlreiche Situationen, in denen man einfach unter sich bleiben möchte. In unseren FAIR.STARK.MITEINANDER.-Leitlinien ist fest definiert, dass jede und jeder Teilnehmende auf Freizeiten das Recht hat, auch mal ungestört zu sein. Die Vertrauenspersonen haben in Zusammenarbeit mit

dem Kompetenzteam daran gearbeitet, wie man Kinder und Jugendliche beim Verdeutlichen dieses Bedürfnisses unterstützen kann.

In Teamarbeit ist der beiliegende Klapptürhänger entstanden. Durch diesen können die Teilnehmenden der Freizeit bereits an der Tür oder am Zeltingang signalisieren, ob Besuch in diesem Moment willkommen ist oder ob man ungestört sein möchte. Der Türhänger kann je nach Geschmack geklappt werden. Eine Seite ist in einem kindlichen Design gehalten mit Illustrationen von Dorothee Wolters und vereinfachter Sprache, die andere Seite ist in dem erwachseneren und ansprechenden Design des FAIR.STARK.MITEINANDER.-Konzepts gestaltet und führt die entsprechenden Leitlinien auf: „Alle sind willkommen“ und „Die Privatsphäre jeder/-s Einzelnen wird von allen geachtet“.

Der Türhänger kann kostenfrei bei der DWJ-Geschäftsstelle unter info@wanderjugend.de bestellt werden.

△ Text: Jasmin Rieß
Foto: Torsten Flader



Andreas Stahl – der neue Jugendbildungsreferent der SAVJ

Mein Name ist Andreas Stahl, ich bin seit Mitte Februar Jugendbildungsreferent bei der Schwäbischen Albvereinsjugend (DWJ im SAVJ). Als gebürtiger Hohenloher bin ich Anfang des Jahres nach über 20 Jahren in meine alte Heimat zurückgekehrt. 2017 war ich zusammen mit meiner Frau für ein Sabbatical in Südafrika. Im fernen Kapstadt bin ich auf die Jugendarbeit des Schwäbischen Albvereins aufmerksam geworden. Das Leitbild, die Schwerpunkte und die Möglichkeiten des naturnahen Lernens haben mich sofort angesprochen und zur Mitarbeit motiviert. Über elf Jahre führte ich als freiberuflicher Pädagoge vor allem Projekte in den Bereichen Erlebnis- und Theaterpädagogik durch.

Für mehrere Träger war ich als Projektleiter in der internationalen Bildung tätig. Wegsein von zu Hause, Draußensein, Reisen, fremde Länder, Kulturen und Mentalitäten können unglaublich spannende Lernfelder für junge Menschen sein, weil sie neue Impulse für das eigene Denken und Handeln geben können. Die Arbeit draußen in der Natur und mit internationalen Gruppen im In- und Ausland hat mich sehr geprägt.





An der freien Jugendbildungsarbeit überzeugt mich, dass wir Lern- und Erfahrungsorte für junge Menschen schaffen können, dabei keine Bewertung etwa durch ein Notensystem vorgenommen wird und somit ein kreativer Raum entsteht, in dem sich junge Menschen entwickeln können.

Da ich den Schwäbischen Albverein als solchen nicht kannte, galt es am Anfang viele neue Gesichter kennenzulernen und sich in die Struktur einzuarbeiten. Mit Spannung blicke ich auf die Themen bzw. den Spagat zwischen Tradition und Moderne.

In meinem Arbeitsschwerpunkt werde ich für die

Betreuung und Unterstützung der Freizeit-, Lager- und Jugendgruppenleiter sowie für die Durchführung von Seminaren zuständig sein. Welche neuen Impulse ich möglicherweise setzen kann, erarbeiten wir gerade gemeinsam.

Nach der ersten Einarbeitungsphase konnte ich bereits meine erste JuLeiCa-Fortbildung leiten und mitgestalten. Ich freue mich auf die neue Aufgabe und darauf, weitere engagierte Vertreter der Jugendarbeit im Vereinsgebiet kennenzulernen und diese bei der Umsetzung neuer Ideen zu unterstützen.

△ Text und Foto: Andreas Stahl

Verstärkung beim DWJ Landesverband Nordrhein-Westfalen

Hallo! Seit Anfang April findet Ihr mich als neue Bildungsreferentin in der Geschäftsstelle der Deutschen Wanderjugend im Landesverband NRW. Ich bin Mona Kaiser, 23 Jahre jung und komme gebürtig aus dem schönen kleinen Dringenberg im Herzen der Egge. Nachdem ich die Schule abgeschlossen hatte, machte ich einen Internationalen Freiwilligendienst in London. Dort arbeitete ich in einer sozialen Organisation für Menschen mit Behinderungen. Innerhalb des Jahres entschied ich mich für den Studiengang Soziale Arbeit. Bevor ich dann mein Studium antreten konnte, machte ich einen Bundesfreiwilligendienst in einer Mutter-Kind-Einrichtung in Paderborn. So schön es auch in Ostwestfalen ist, verschlug mich mein Studium nach Bochum. Nach drei Jahren im Herzen des Ruhrgebietes erwartet mich nun Wuppertal im bergischen Land.

Neue Stadt, neues Glück, neue Arbeitsstelle! In Wuppertal fange ich in der Geschäftsstelle der Deutschen Wanderjugend LV NRW an zu arbeiten. Die Deutsche Wanderjugend ist mir nicht ganz fremd, sie begleitet mich schon fast mein ganzes Leben. Bereits als Teilnehmerin nahm ich an vielen Veranstaltungen der DWJ teil. Als ich dann alt genug war, konnte auch ich endlich ehrenamtlich tätig werden. Somit machte ich meine JuLeiCa bei der DWJ und engagierte mich. Auf Ortsebene leitete ich eine Tanzgruppe und unterstützte Tagesveranstaltungen.



Auch auf Landesebene war ich als Ehrenamtliche tätig und unterstützte Veranstaltungen wie das landesweite Pfingst- oder Tanztreffen. Vielleicht kennt mich schon einer von diesen Veranstaltungen.

Nun habe ich das Glück, auch Hauptberuflich für die DWJ LV NRW zu arbeiten und bin sehr gespannt, was mich alles erwartet. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit und die vielen bekannten und neuen Gesichter!

Bis bald und ganz liebe Grüße
Mona Kaiser

△ Text und Foto: Mona Kaiser



Gründung der „Outdoor-Kids“

Mit Bollerwagen, Proviant, Decken und dem Biber Bodo bewaffnet, ging es im Rahmen der „Outdoor & Fire“-Veranstaltung auf eine Kinderwanderung entlang des Speichersdorfer Naturlehrpfades. Unterwegs blieb die Gruppe immer wieder stehen, um Sauerampfer zu probieren oder verschiedene Bäume und Sträucher zu bestaunen. Die Kinder waren hellauf begeistert, als sogar eine Blindschleiche den Weg kreuzte. Viele hatten bis jetzt noch keine gesehen.

Auf weichem Waldboden ging es hinab zu den Kesselweiern, wo die kleinen Wanderer einem lautstarken Froschkonzert lauschten und Picknick machten. So manches Kind hatte sich unterwegs einen Stock gesucht und die Pause genutzt, diesen für sich noch etwas persönlicher zu gestalten. Manche bekamen sogar ein Gesicht verpasst. Auf dem Rückweg zurück zur Tauritzmühle stieg den Ausflüglern schon von Weitem der Duft von Gegrilltem in die Nase, was deren Appetit zusätzlich steigerte.

Die Mädchen und Buben, die bei dieser Wanderung dabei waren, haben sich bereits den ersten Stempel in ihrem Heft als Outdoor-Kid verdient. Denn als Höhepunkt des Tages war die Kinderwanderung gleichsam die offizielle Gründung der FGV-Kindergruppe „Outdoor-Kids“ durch Familienwanderführerin Martina Dötsch. Als Zeichen der Zusammengehörigkeit gab es für jedes Kind

ein Festival-Armband von der Deutschen Wanderjugend mit der Aufschrift: „FAIR.STARK.MITEINANDER. Gemeinsam Grenzen achten!“. Dies ist auch das Motto der Outdoor-Kids. Zu ihnen gibt es unter Telefon 09275/972720 nähere Informationen.

△ Text und Foto: Martina Dötsch



Die WALK & more wird gefördert vom:



OutdoorHandbücher aus dem
Conrad Stein  Verlag



Mehr Infos unter:
www.conrad-stein-verlag.de

Conrad Stein Verlag GmbH | Kiefernstr. 6 | 59514 Welver | Tel.: 023 84/96 39 12

Die nächste **WALK & more** beschäftigt sich mit dem Thema
„Freunde aus aller Welt“ und erscheint im September 2018.